XXII. Jahrg. Berlin, den 31. Januar 1914. Nr. 18.



Die Zukunft.

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.
Wilhelmstraße 3a.
1914.



Berlin, den 31. Januar 1914.

Das Waarenhaus der vernünftigen Menschen.

Für den Begriff „vernünftige Menschen" würde ich die Grenze ziemlich hoch nach oben ziehen und recht viele berliner Excellenzendamen, auch manche Millionärin einschließen. (Mit anderthalb Millionen Vermögen sind kinderreiche Familien heutzutage ja nicht mehr reich; sie müssen sich täglichen Einschränkungen unterziehen.) Menschen dieser Kreise sind Kunden der Waarenhäuser, nicht nur wegen des kleinen Kostenunterschiedes, sondern wegen der Ersparnisse an Zeit. Wegen eben dieser Gründe ist der Kampf gegen Waarenhäuser vergeblich; auch erklärte Gegner benutzen ja Dampffähren, statt den hart unter der Konkurrenz leidenden Ruderknechten ein ehrliches Auskommen zu gewähren. Die meisten Kunden dieser Sorte beschäftigen zwar ihren besonderen Schneider, Handschuhmacher und Schuhmacher, ihre Schneiderin und Putzmacherin, ihre Buchhandlung und ihr Blumengeschäft. Aber mit unserer Liste, unserer Sammelkarte in der Hand kaufen wir etwa wöchentlich im Waarenhaus die verschiedensten kleinen Erfordernisse des Alltags.

Wegen dieser Alltagsbesorgungen nähern wir uns einem Millionen kostenden, reich geschmückten Monumentalbau. Fast jede der gewaltigen Spiegelscheiben-Abtheilungen, in denen londoner und pariser Waarenhäuser allerlei Gegenstände mit Preisangabe zweckgemäß und übersichtlich aufbauten, ist in Stilleben verwandelt, in ein Bild. Sehr beträchtliche Summen werden für diese „Kunst" ausgeworfen. Stoffe und Kostbarkeiten aller Art werden hierfür preisgegeben. Natürlich kann solche Wachspuppengruppe auch in der verfeinertsten Farbenskala, auch in der

sinnig-sentimentalsten Zusammenstellung nicht künstlerisch befriedigen; immerhin erheitern Stilleben die Straße, haben also Einiges für sich. Warum aber sollen wir Glühstrümpfe in einem Alabasterraum kaufen, Einsatztüll unter dem Schatten eines Simili-Trecento-Reliefs, Gummischuhe an einem von Künstlerhand (schlecht) entworfenen Trophäenbogen, Läufer in einer mit Onyx eingelegten Marmorhalle, Schreibhefte, Kasserollen und Nähnadeln an einer überladenen, verschnörkelten, schmiedeeisernen Barock-Balustrade? Wollen wir eine Lücke im Wäscheschrank ergänzen, so finden wir einen gewaltigen Aufbau; hunderttausend künstliche Rosen schmücken ihn aus, hunderttausend zu Wasserlilien gedrehte Taschentücher wurden hierzu entwerthet. Auch wenn wir Luxusgegenstände kaufen, brauchen wir dazu doch keine Malachitwände, keine Blumenfülle. Diesen Aufmachungluxus, diese Ausgaben für die Dekoration des uns gleichgiltigen Waarenhauses bezahlen wir vernünftigen Menschen, all unsere Einkäufe werden mit einem nicht unbeträchtlichen Aufschlag belegt; statt die Wohlthaten des Großbetriebes voll auszunutzen, tragen wir die Kosten für diesen unnöthigen Schmuck.

Wer hierüber nachdenkt, zahlt diesen Aufschlag unwillig; und Menschen mit einem kultivirten Geschmack leiden geradezu unter dieser mißlichen Pracht. Denn neun Zehntel der Besucher passen zu diesem Luxus, wie Eisbein auf Meißener Porzellan; sie fallen ohne ihre Schuld in verletzender Weise aus dem Ton. Diese kleinbürgerlichen Menschen wirken richtig, vernünftig, erfreulich in einer Elektrischen im Nordosten der Stadt, an der Familienkaffeeküche von Pichelswerder. Inmitten der Marmorwände, Treibhausblumen und Prachtornamente erhalten sie ein traurig groteskes Aussehen. Diese Dekorationen sind nicht nur überflüssig: sie sind unästhetisch. Schuld daran ist nicht etwa eine Liebhaberei der Waarenhausbesitzer. Die glauben vielmehr, es dem Geschmack der Menge schuldig zu sein. Ueberall würde man das Selbe hören: „Das wird eben heutzutage verlangt.“ Weil diese Anschauung bedrohlich auf die deutsche Kulturentwickelung einwirkt, schreibe ich diese Zeilen.

In Ländern alter Kultur wird dies Alles nicht verlangt. Dort hat man mehr Gefühl für Harmonie und Stil. Die pariser Waarenhäuser sind vorbildlich für unsere gewesen; sie bringen im Ganzen Aehnliches, auf dem Gebiet der Mode Hübscheres. Aber Gebäude und Ausstattung sind dem Zweck gemäß einfach, ohne Stilleben und Märchenschmuck, ohne Alabaster, Kamelien und Plastik. Nur in einem Punkt (und er ist für deutsche Kultur überaus bezeichnend) wird dort und in Waarenhäusern aller-

anderen Länder ein größerer Luxus entfaltet: die männlichen Angestellten sind wie bei uns angezogen, die Verkäuferinnen jedoch sehr viel besser gekleidet und frisirt. Auch in den Häusern, wo, wie bei uns, in sozialem Sinn auf das Wohlergehen der Mädchen geachtet, ihnen „ein Nebenverdienst“ also nicht auferzwungen wird. In diesem einen Punkt sind aber bei uns die Ansprüche recht bescheiden. Das kommt zuallerletzt. Wie in Paris, so ists auch in London, dieser reichsten Stadt Europas, dieser vornehmsten Stadt der Welt. Da solche Großgeschäfte für die weitesten Kreise, nicht für den Luxus der Reichen, bestimmt sind, würde man Ausstattungpracht dort unpassend und geschmacklos finden.

Zweckgemäßheit ist das Wesen des Stils. Schmucklosigkeit schadet nie, Schmuck an der unrechten Stelle ist immer unschön. Die Verkennung dieser Binsenwahrheiten hat dem neuen Deutschland den oft beklagten Emporkömmlingsanstrich verliehen. Bei Duval in Paris erhält man für geringen Preis eine leidliche Kost; die Räume sind einfach gehalten. Aehnliche, nur weniger sorgsam bereitete Gerichte zu ähnlichen Preisen erhalten bei uns in Berlin minder elegant gekleidete Schichten der Bevölkerung im Monumentalbau. In von Marmor und Goldbronze strotzenden Hallen, die an Kaiser-Mausoleen, Nibelungenburgen oder überputzte Bankettsäle amerikanischer Trustherrscher gemahnen. In allen Theilen des Reichs baut man auf Kosten der Steuerzahler für unsere Beamten, Bürgermeister und Schullehrer Dienstgebäude, die zu Kohlenmillionären mit Haushofmeistern, Diamanttiaren, Brokatgewändern gehören, in denen die spärlich einfache Dienerschaft, der bürgerliche Zuschnitt der Damen, das Dutzendmobiliar grelle Dissonanzen geben (von dem Mißverhältniß der Pensionirung zu schweigen). Postgebäude, die keiner Repräsentation, auch nicht, wie Justizpaläste und Schulräume, einer ethischen Beeinflussung, sondern nur den einfachen Verkehrsnothwendigkeiten dienen, zeigen einzig und allein in Deutschland architektonische Ueberladung, architektonischen Schmuck. Auch diese stillosen, weil unangebrachten, anspruchvollen Spielereien fallen uns Steuerzahlern zur Last (des Mißverhältnisses zu den Witwen- und Waisengeldern nicht zu gedenken). Ueberall der Fassadenluxus. „Das wird eben heutzutage verlangt.“*).

*) Kleinbürgerkram aber, verehrtes Fräulein von Bunsen, scheinen die üppigsten Postämter und Schulhäuser neben den prangenden Hallen des Reichsmilitärgerichtes und des Reichsmarineamtes. Am Lietzensee könnte ein Vicekönig oder Statthalter thronen und dem Parlament eines mittleren Bundesstaates Obdach gewähren. Marineamt? Tirpitz-Oper. „So siehste aus“: könnte zu diesen auf theuren

Ganz anders geht der geschmackvoll verfeinerte Luxus vor. Erst die Pflege des eigenen Körpers, die gefällig moderne, den Mitteln entsprechende Kleidung, dann die Aesthetik der Tag vor Tag bewohnten Räume. Immer einige Blumen, und wären es nur ganz wenige, zur eigenen Freude, sorgsam abgetönte Plauderecken, Stilleben; individuell und bedeutungvoll als Rahmen, als verkörperter Ausdruck des eigenen Daseins; dazu die ruhige Geübtheit der Bedienung.

Solche Kulturmenschen wünschen sich schlicht zweckgemäße Großgeschäfte mit mustergiltigem Betrieb. Denn darin sind wir sehr verwöhnt. Die Organisation unserer Waarenhäuser ist noch praktischer, noch besser als die in Paris und erst recht als die in London, wo in der Abfertigung und Zustellung der Waaren eine geradezu unglaubliche Rückständigkeit herrscht. Wir beklagen uns auch nicht über die Inseratenverschwendung; in der ganzen Welt zeigt die Reklame eine aufsteigende Linie, sie wird also wohl ihre durch Ziffern zu erweisende Berechtigung haben. Wir möchten jedoch nicht länger für unharmonischen Schmuck zahlen; man soll uns mit solchem neudeutschen Talmiluxus verschonen.

Natürlich sind diese Kulturkreise zu klein, als daß für sie ein großes gutes Waarenhaus erbaut werden könnte. Weiß man aber erst, daß jeder einzelne Gegenstand sich etwas wohlfeiler als bei den Aufmachungnebenbuhlern stellt, so werden diese Massen ganz gewiß nicht fehlen. Dann könnte bei uns langsam ein Gefühl für das Passende heranwachsen, ein Umschwung in dem „heutzutage Verlangten" sich vorbereiten.

Marie von Bunsen.

Boden hingeräkelten Steinmassen der Berliner sprechen. Wie ein Theater, das große Ausstattungopern, Kerkyra und anderen kunstwidrigen Quark herbergen soll. Ans Wasser mußte das Ding (damit Torpedoboote und übermorgen Dreadnoughts vor seinem Thor ankern können) und der Schiffbauerdamm war wohl nicht fein genug; das Theatralische aber ärgert nur Einzelne und schmeckt den Meisten. Allen, die ihre halbe Portion Rinderbrust gern in einer nachgestümperten Kaiserpfalz zerkauen und in Bräutigamswonne erschauern, wenn sie hören „die größte Bar der Welt" öffne sich ihrem Tritt. Das für Preußen, fürs Reich Wesentliche wurde in schlichter, oft in dürftiger Enge. Jetzt reckt Alles sich in Palastmaße. Nicht in Waarenhäusern nur heißt die neudeutsche Parole: „Aufmachung".



Jenseits.

Novelle.

Wer hat die Macht des Südens nie empfunden,
Der nicht ein Höherer zu werden glaubte,
Wenn ihm der heißern Sonne Licht und Lust,
Der Gärten hängende Gefilde lachten.
Dem Jüngling tanzt im Gold der Strahlengluthen
Der kühnsten Träume kürzeste Erfüllung;
Unmöglich scheint es ihm, daß leichtes Leben
Und hohen Schaffens gradeste Vollendung
Nicht auf dem selben starken Strome brausten,
Der jungen Schicksals schnellen Nachen trägt.

Und selbst der Reife wendet gern die Blicke
Von grauen Zweifeln lähmender Erfahrung
Zu Möglichkeiten neuer Zukunft hin:
Sieht er der Welten nächtliche Konturen
Sich lösen zu des reinen Lichtes Sieg,
Sieht er zur Feier innrer Fröhlichkeiten
Sich noch des Elends Weh=Grimasse retten.
„Was fehlschlug", denkt er, „ward nur falsch begonnen,
Nicht ich, das Außer=mir war schuld,
Gab andrer Himmel mir ein andres Leben,
So jauchzten mir die Volksgenossen zu,
Wo heute nur das träge Schweigen gähnt.
Wir könnten Alles: die Gelegenheit
Allein schlägt uns die Funken aus der Seele,
Die reinern Wesens Flammen lodern machen.
In Reuelosigkeit und Schönheit wären
Die Quellen unsers Innern aufgerauscht,
Kein blindes Vorurtheil, kein Aberwitz
Band uns die Welt der heimlichen Gesichte,
Wenn einmal nur wir in der Freiheit blühten
Der weißen Lüfte und der heißen Völker."

So dacht' auch Ritter Heinrich, der zwei Monde
Bei leichtem Südwein und bei Makkaroni,
Bei Mispeln, Hähnchen, Artischocken
Von dicken Erbsen sich und Bier erholt . . .
Und nun voll Reue hin zum Norden wieder
Der Sehnsucht Purpurwimpel lenken sollte.

Vom Eilzug Syrakus=Girgenti sah er
Ueber des Meers erhabene Prairien
(Voll Duft und Glast im Ahnen Griechenlands)
Der Insel leicht geschweifte Ebenen,

Träumend im Spiel und Flirt berauschter Sonne.
Castrogiovannis fein gezackte Zinnen
Thürmten sich gipfelschreitend ihm vorüber;
Noch einmal, wie im Brennpunkt hingelagert,
Von dreien Küsten, dreien Meeren grüßend,
Erschloß sich Macht und Huld Trinakrias.

Da, leicht und biegsam, wie von schwankem Stahl,
Schlüpft in den Abtheil flink ein junges Weib,
Gefolgt vom Schützer seiner schwachen Jugend.
Wie eine Abgesandte dieses Eilands,
In Form und Farben prunkvoll auferblüht,
Schien dieses Bild. O schlanke junge Hindin,
Gazelle, Antilope, Pinie Du!
Aus ihres Haupthaars nächtiger Wetterwolke,
Das nur ein Etwas wie ein Turban krönte,
Doch nicht zu bändigen vermochte, blickte . . .
Nein, athmete ein dunkelglühend Auge,
Das unter Brauen, wie in Stein gemeißelt,
Wie von assyrschem Stifte scharf gezogen,
Der Nase allzu kühnen Ueberschwang
Nur schien um Gnade, Grazie zu bitten.
Wie von Gesängen bebt' der zarte Mund,
Sprach sie mit dem Begleiter; nur zum Thron
Von Rhythmen konnt' sich diese Lippe wölben.
Als hätten Griechen, Römer, Sarazenen,
Friedrichs des Zweiten Völker und Normannen,
All die verwegenen Geschlechterreihn,
Die dies umkämpfte Feld der Sonnensehnsucht
Mit hohen Tempeln und mit Blut bestellt, —
Als fänden sie sich ein und brächten Jeder
Sein Köstlichstes, um einmal noch das Beste
In diesem süßen Kind herauszubilden.

Herr Heinrich sann. Der Fall traf schwer. Doch plötzlich
Bemerkte er des Mannes Blicke stechend
Auf sich gewandt: so lange und so gründlich,
Der Gegenwart entrückt, war er versunken
Im Anblick von Siziliens Meisterstück.
Gedanken kamen ihm, Gedanken gingen
Von blutigen Rächern der verletzten Ehre,
Und schaudernd mit dem Bohrerblick des Mannes,
Spürt' Heinrichs Geist sich langsam, aber sicher
Ihm drei Zoll Eisen in den Busen graben . . .

Er rafft' sich auf, beherrschte sich, sah wieder
Durchs Fenster in die Landschaft, um mit einmal

Aufs Neue sich ob dem Problem zu finden,
Wie schnell die schönsten Hügelketten, Burgen,
Der Horizonte und der Meere Prangen
Vergehn vor eines Menschenkindes Pracht.
Sein Blick traf jach den ihren; wie ein Streicheln
Gings über seine Seele. Sie hielt Stand;
Und bald war es ein Haschen und ein Fliehn,
Ein Listen um die kurzen Galgenfristen,
Die jenes Andern Argwohn ihnen ließ.
Ihr Schirm sank plötzlich hin, traf Heinrichs Knie;
Der faßte ihn begeistert, um ihn selig
Dem Engel, der ihn ließ, zurückzugeben,
Als fast gewaltsam eine rauhe Faust,
Die Faust des Andern, des Gebieters, „Freundes“,
Ihm sein Juwel entwand, es selbst zurückgab
Wie ein gestohlnes, noch erwischtes Gut.
Gleich Klingen blitzten unter Heinrichs Augen
Briganten=, Wildrer=, Raubthierblicke; kleinlaut
Wollt' er von Sitten seines Landes sprechen,
Als schon der Andre mit Gepäck und Liebster
Ins Nachbarabtheil umzog, dann zurückkam
Und Heinrich, der zu folgen kaum vermochte,
In wildem Sizilianisch, unter furchtbarn
„Ah, oh“ und Augenrollen, mit Geberden,
Die bald die Peitsche, bald des Messers Schneide
Zu führen schienen, seine Unthat nachwies.
„Ist meine Braut, ist meine Braut, per Bacco!“
Der ständige Beschluß durchschnitt die Luft,
Bis vor der allgemach verständnißlosen
Und kühlen Miene Heinrichs der Empörte
Sich endlich forthob. Aber Diesem schien es,
Als sei durch Bäche Blutes er gewatet,
Als sei die Rache aus verkehrter Ehre
Soeben seinem Haupt vorbeigerauscht.

Girgenti! Agrigentum! Akragas!
Du, Pindars „Schönste Stadt der Sterblichen“,
Von zweien Erden träumend, da Europens
Verpehmte Strenge sich hinübersehnt
Nach weichern Ueppigkeiten Afrikas;
Du heißes Lieb, das seinen Dank dem Himmel
In Schwefelbrodem wild entgegendampft!
Herr Heinrich saß auf der Piazza, fiebernd
Vom Glück des Himmels, unter dem er lebte,
Der seligen Bläue über seinem Haupte
In Wonnen ganz erschlossen. Hin zum Meere

Verdämmerte der griechischen Tempel Andacht
Zu melancholischer Verschollenheit.
Ein Cafe Nero und der Cigarette
Leichtlebig Wolkenvolk umdampften ihn;
Kein Rausch der geistigen Getränke durfte
Die holde Trunkenheit der Lüfte stören,
Die lind auf den erhitzten Wangen buhlte.
„Signore, ah, Signore!" drang es plötzlich
Erfreut an Heinrichs Ohr: und der Othello,
Der gestern ihn mit Schaudern ahnen ließ,
Wie Messers Schneide auf Gebeinen knirsche,
Stand wieder vor ihm. „Ah, wie gehts? Auch hier?
's ist schön da! O Girgenti!!" Also sprach er,
Als träfe er den ältesten Bekannten
Und ward nur liebenswürdger, schloß ins Herz
Girgenti, Heinrich, Menschheit, je gedämpfter
Der Gegengruß erfolgte. „Ich erkannte
Sofort Sie wieder", rief er. „O, ich kenne,
Wer einmal Eindruck mir gemacht!" Herr Heinrich
Blieb stumm. Nur aufgeknöpfter sprach der Andre:
„Sie staunen! . . . Doch das gestern war nur Scherz . . .
Es hat auch sie erheitert . . . Ja . . . Sie wissen:
Die Weiber schwelgen, wenn die Männer hadern."
„Ein Scherz?" dacht' Heinrich. „Darum Mord und Totschlag?"
„Sie sind von England?" fuhr der fort. „Von Deutschland? . . .
Amerikaner?" Er sann tief, ganz tief.
„Amerikaner! Hm!" Sein Wort bekam,
Da Heinrich schwieg und der Amerika
Jetzt wirklich für Herrn Heinrichs Heimland hielt,
Fast feierliche Tönung. Milliarden
Erglosteten vor seinem Blick. Er schrie fast:
„Ist sie nicht schön? Gefällt sie Ihnen?" „Wer?"
„Die Dame gestern." „Ihre Braut?" „Ja, Braut!"
„O, viel zu schön, um nur ein Weib zu sein,"
Sprach Heinrich, „viel zu schön, ein Kind zu tragen,
Zu welken, hinzuschwinden gleich dem Grase . . ."
„Wollt Ihr sie sehn?" Ein schurkisch Gaunern spielte
In grauen Falten um den Mund. „Sie sehen?"
Fragt' Heinz. „Ich sagte, sie sei schön; nichts weiter.
Ich, dem Ihr gestern nicht einmal erlaubtet,
Die selbe Luft mit ihr zu athmen . . . soll sehn sie?"
„Die Selbe. Sie gefällt Euch? O, ich glaub' es!
Ich führ' Euch hin. Weil Ihr es seid! Auch Ihr
Gefallet ihr! Nur keine Sorge. Ich . . .
Verschwinde, wenn Ihr da seid. Sie ist lustig,
Noch lustiger als schön . . . Bleibt, wie Ihr wollt

Und . . . könnt!" Es grinste wieder in den Ecken
Des Angesichts. Ein Mißverständniß war
Unmöglich. „Mensch!" (Herr Heinrich brüllte fast)
„Ihr seid es selbst, der Eure Braut verkuppelt!"
Ein unnachahmlich Spiel, Verwundrung halb
Und halb Geringschätzung für Schwachbegabte,
Verhuschte über den verschmitzten Zügen.
„Was heißt verkuppeln? Heißt es kuppeln, wenn
Ich sie und mich versorge? Kupple ich,
Wenn ich mit Schmuck und Spitzen sie behänge?
Wir brauchen Geld, Das ists, um anzufangen.
Hier, in Girgenti, o! Wenn Einer wagte . . .!"
Und ganz wie gestern im Coupé des Zuges,
Blutunterlaufnen Auges, racheschnaubend,
Schien er mit Dolchen und mit Gift zu drohn . . .
„Wenn Einer nur von den Bekannten hier,
Von Bürgern sich vermäße, ihr zu nahn,
Er käme lebend nicht vom Platz. Doch Ihr?
Ihr seid ein Fremder, heute hier, dort morgen,
Kein zart Erinnern hält Euch ab, zu scheiden.
In einer andern, fernen Stadt erwartet
Euch neue Gegenwart, der Tod des Gestern.
Ihr kommt, Ihr geht, seid heut geliebt und morgen
Vergessen, übermorgen nie gewesen.
Was thuts? Ich halt' es aus. Auch sie und Ihr!
Wir aber haben, was wir brauchen . . . Kommt Ihr?"
Da packt' die Wuth Herrn Heinrich, daß er selbst
Wie ein Berserker auffuhr und den Andern,
Des Lasters satten Bourgeois, empört
Hinwegwies von dem Tisch.

Ein Ekel faßt' ihn,
Als möcht' die Schönheit, die er heut' getrunken,
Den Flitterwahn der Weltbeseligung,
Des Eins von Für und Wider, Nacht und Licht,
Er hinspein dieser Landschaft, jenen Tempeln,
Der Menschheit um ihn, jedem Lachen, Singen,
Das falsch und frech aus ihren Kehlen schrie.
Der Himmel über ihm schien wie besudelt,
Die selige Bläue glich Coulissenfetzen,
Drauf Affenvolk und Gauklerbanden flirrten
Und niederplärrten in den Lärm der Welt.

Hier war ein Fall von „Reuelosigkeit".
Den Burschen plagte nie ein Wenn und Aber,
Die große Einheit aller Gegensätze

Vollzog sich restlos in ihm; gut war böse
Und böse gut, sobald es ihm beliebte.
Ein Herrscher, überschritt er jede Grenze,
Unangekränkelt von Bedenken, Zweifeln,
Und sonnig, mit des Träumers süßem Lächeln,
Erfüllt' er jeden Stand der „Unschuld“, der
Gewünscht ward und bezahlt . . . „Du Faun, Du Vieh,
Du Sohn von einer Hündin, Schlamm-Schmarutzer!“
So drangs noch von den Lippen Heinz, als langsam
Die Straße er hinabschritt zum Hotel.

Im Schreiten, da er aus der Häuser Reihen
Hinaustrat auf die Wunderstraße, die,
Den ‚Felsen der Athena‘ schlank umgürtend,
Hinausblickt auf das Meer, stahl sich ihm wieder
Die Pracht und Fülle dieser Welt ins Herz.
Was war ein Mensch vor diesen Traumgewalten,
Was galt sein Schwätzen noch in diesem Schweigen!
Und plötzlich sah er, wie unendlich seltsam
Er selbst sich ausnahm in dem ganzen Spiel.
Unsagbar kindlich schien es ihm auf einmal,
Wie zur Madonna er dies Weib verklärt,
Den Mann als ihren Schutz und Stolz gesehn,
Den selben Mann, der ihm dies selbe Weib
Als Freudenmädchen anbot! Hier Phantom und dort
Der Gleichmuth eines Skrupellosen, dem
Sein Herzton der Entrüstung Phrase war.

War es nicht Dummheit? Wie kam er dazu,
Sich zu entflammen gegen Andere, die
Er kaum verstand? Blieb nicht ein Jeder schließlich,
Der er sein mußte? Blieb er es nicht selbst?
Malt' sich nicht deutlich in des Andern Wesen
Der Südmensch, Mittelländler, während er,
Er, Heinrich, noch in seinem Sonnentaumel
So deutsch, so blau und blond verblieb! War nicht
Sein Schwärmen in der Ursündlosigkeit,
In Schwelgerei geeinter Elemente
Das Erbtheil seines Stamms; wars nicht zugleich
Ganz deutsch, im Drang des Schmückens, des Verklärens
Zerdroschnes Stroh für Gold zu halten, nur
Weil irre Sonnensplitter drüber kosten? . . .

Schön wars und heimisch. In ihm lag der Zwiespalt.
Erst spintisiren über Welt und Himmel,
Erwägen, wie man reuelos und heiter

Das ganze Menschenthum zur Schönheit löste,
Und dann sich regen um das erste beste
Ihm ungewohnte Abenteuer, vielleicht
Um Jeden, der sein Credo anders las,
Als Pfaff, Dozenten, Katechismus wollten!

Der Andre lebte praktisch seinen Sünden,
Genoß in Unschuld seine Lust der Schuld;
Doch nannte mans mit Namen, thürmte er
Auf Hügel Berge, Welten zu erdrücken.
War nicht Herr Heinrich nur das Gegenspiel?
Er schluckte Teufel, schrak zurück vor Mücken;
Er spie Vulkane, floh vor feurigen Augen;
Er wollt' und durfte Alles und that nichts . . .
Was war zuletzt denn besser? Ja, was galt
Dem Urgeist mehr, ihm, der doch auch den Andern
Aus Laune an den Lebensstrand gespien?

Wars nicht auch dumm, wo rings das Dasein lockte,
Daß er hier einsam in den Abend schweifte?
Sein dunkles Wirthshauszimmer stand ihm plötzlich
Vor Augen sammt der leuchtenden Piazza
Und staunend fragte er das Abendroth:
„Warum die Heiterkeiten, die ich hege,
Die weiten Seligkeiten, meine Feste,
Verstecken in ein ödes Wirthsgemach?
Warum nicht tragen sie ans Licht der Freiheit?
Warum nicht schenken, nicht verschwenden? Hier
Erwartet mich die Dumpfheit . . . Harrt nicht dort
Vielleicht ein neuer Anreiz, neuer Eindruck,
Erfahrung, die ich nie gepflückt, entschwunden
Auf immer, ließ ich heute sie vorbei?
O, daß auf neue, unerhörte Art
Mir dieser Lande Himmel dufteten,
Herab sie träuften Weisheit Sokrates'
Mit Alkibiades' behender Grazie!
Aspasia aber sollt' voll Maß und Anstand
Erhöhten Gastrechts Arsenale öffnen,
Die in der Völker-Esse dieses Eilands
Der Menschen Witz und Anmuth aufgehäuft!" . . .

Er wandte sich zurück; Bedenken schwanden.
Am Ende, dacht' er plötzlich, log mir Jener!
„Braut" war vielleicht die Schöne deshalb nur,
Um mein „Interesse" zu erhöhn, . . . den Lohn?

Es klang ein Lachen. Der Athenafelsen
Warf es zurück und als Gelächter sprangs
Von Fels zu Thal, als sei der Pan der Schlüfte
Im Dämmern aufgestört und schrillte gellend
Von Stein auf Stein hinab zu Meer und Tempeln.
Herr Heinrich lachte. Lacht', daß hier und da
Die Pärchen stehen blieben, hold sich fragend,
Ob es noch andre Narren geb' als sie.
Heinz lachte über seinen großen Zorn,
Die Welt des Bluffs: So tief ergötzlich wars,
Wie hier die Reihe der Unmöglichkeiten
In bunter Wandelbahn vorüberzog,
Wie flatternd über Fratzen, Gaunern, Trümmern
Sein Wetterbanner der Humor entrollte.
In seiner ungewollten Komik, im
Durchsichtigen Spiel der schlichtesten Instinkte
War auch der „Andere" ihm nicht Mensch mehr, nicht
Persönlichkeit. Er war ein Schauspiel nur.

Und abermals wandt' Heinrich seine Schritte:
Dies war die Lösung!

Bei des Weges Biegung
Sah sein Hotel er flammend rings durchleuchtet,
Aus allen Fenstern schwoll der Schein ins Freie,
Wie eine große Heiterkeit sich lachend
Hervordrängt aus der Seele Ueberfluß.

Galt dieses Lachen ihm? Freigut war Licht!
Er wußte: seine Seligkeiten, Feste,
Kein Andrer, Fremder konnte sie ihm geben.
Die große Reuelosigkeit . . . Auch sie
Besaß allein als Schauspiel Kraft. Das Denken
Vermochte in Gelassenheit zu nehmen
Der Welten Treiben in versöhnten Bildern,
Vermochte Jedem seinen Lauf zu lassen,
Wie es dem Himmel und ihm selbst gefiel.
Begab man sich ins Wirbeln der Atome,
Zur schäbigen Materie, wolkte Staub,
Der lichte Flieger ward ein trüber Sklave
Und tausend Herren tauschte man statt eines.

Westend. Paul Mahn.



Dublin.*)

In jedem Schulbuch steht, daß Dublin die Hauptstadt von Irland ist. Es ist, wie die meisten Sachen, die apodiktisch in den Schulbüchern stehen, nicht ganz wahr, sondern nur so annähernd. Dublin war einmal die Hauptstadt von Irland. Dublin wird später einmal wieder die Hauptstadt von Irland werden. Heute ist London die Hauptstadt von Irland und Dublin nur eine Art Sub-Hauptstadt. So wie früher die Lord-Statthalter von Irland ruhig in England zu bleiben und nur einen Stellvertreter nach Irland zu schicken pflegten.

Wenn man in Dublin spazirt, sieht, fühlt, riecht man überall: gewesene Hauptstadt. Es giebt imposante öffentliche Paläste im klassi-
zistischen Stil; fünf Schritte weiter balgen sich die zerrissenen Jung
im Schmutz, torkeln die Betrunkenen. Seit einem Jahrhundert gie
es kein irisches Parlament; und seitdem ist Dublin zurückgegange
Früher war diese Stadt die zweite Stadt des britischen Weltreich
Die irischen Peers mußten wohl oder übel ihre Paläste in Dublin b
wohnen, weil das irische Oberhaus hier tagte. Die reiche Gentry ka
nach Dublin, weil ein Mitglied jeder Familie entweder dem Unte
haus angehörte oder angehören wollte. Am Ende des achtzehnten Jah
hunderts war Dublin eine von den großen Städten Europas. Heu
ist es eine provinzielle Stadt mit großstädtischen, ja, weltstädtisch
Ansprüchen; eine sonderbare Kreuzung von Paris und Krähwink
Eine Stadt mit wenig Industrie und viel industriellem Proletari
Die Guinneß-Brauerei ist das größte industrielle Unternehmen; ab
der Alkoholkonsum in Dublin muß noch größer sein als die Alkoh
produktion. Der Hafenverkehr ist nicht gering. Das kommt von d
Auswanderung. Man sieht in schmutzigen kleinen Geschäften göttlich
altes Porzellan, Bilder, Möbel; die Stadt wandert langsam in ih
Trödelläden. Außer in einigen verkehrreichen Hauptstraßen ists übe
all still, wenn nicht irgendein Betrunkener gröhlt. Dann wieder höch
englische Eleganz, schöne Frauen, edle Pferde. Der Vicekönig h
einen förmlichen Hof und dieser Hof erhält der Stadt Etwas von ihre
einstigen Glanz.

Um zu verstehen, was Dublin ist, muß man wissen, was Dubl
war: eine Kolonialhauptstadt. Diese durchaus irische Stadt war
Feste aller Unterdrücker Irlands, zuerst der dänischen Wikinge, da
der Anglonormannen, dann aller englischen Geschlechter. Als Ulf
noch den wilden O'Neills gehörte und keltisch war wie der hinter
Winkel der Bretagne, war Dublin schon sicherer Besitz der Engländ
In Dublin war verboten, Irisch zu sprechen. In Dublin war erlau

---

*) Aus dem Band „Irland“, der im Hyperionverlag erschei
Impressionen aus der Landschaft, dem Leben, der Stimmung des u
strittenen Inselstaates bietet und viel dem Deutschen Neues erzählt.

jeden Iren totzuschlagen. Das wurde 1361 in dem „Statut von Kilkenny“ feierlich ausgesprochen. Rings um das Gebiet von Dublin wurden Pfähle aufgepflanzt, damit nur ja nichts Irisches hereinkomme. Durch die Jahrhunderte blieb das Kastell von Dublin das Zwing-Uri von Irland; „Dublin-Castle“ bedeutet in der politischen Phraseologie Irlands so viel wie bureaukratische Unterdrückung, Polizeiherrschaft, Kolonialtyrannei. Wenn man die Patricks-Kathedrale besucht, die wichtigste Kirche der irischen Christenheit, findet man die Denkmale von Männern, die gegen die Iren von Irland gekämpft haben; natürlich ist die Kirche seit der Reformation anglikanisch-protestantisch, also vom irischen Standpunkt aus englisch und anti-irisch. Nicht weit davon steht eine noch schönere alte Kathedrale, Christ-Church. Die ist wenigstens gleich von den normannischen Eroberern erbaut worden und war nie ein nationales Heiligthum der Iren, wie das Gotteshaus des Heiligen Patrick. Auch Christ-Church ist nicht der katholischen Majorität der Bürger geblieben. Die mußten sich im Schatten ihrer entfremdeten Nationalheiligthümer funkelnagelneue Kirchen bauen. Wenn man in Irland in gehobenem Stil von den beiden Konfessionen des Landes spricht, sagt man „Kirche und Kapelle“ und meint mit Kirche die anglikanische. In diesem sonderbaren Land sind die größeren Dome für die Wenigen, die kleineren für die Vielen.

Das Kastell, die Patricks-Kathedrale und Christ-Church liegen nah bei einander in dem alten Stadttheil am rechten Ufer des Liffey; ein Komplex von düsteren Thürmen und Zinnen. Etwas weiter davon steht Trinity-College, die Landeshochschule. Bis 1792 konnte hier kein Katholik einen akademischen Grad erlangen; erst seit 1873 sind auch den katholischen Akademikern alle Privilegien und Vortheile der steinreichen Universität zugänglich; aber Trinity-College ist immer noch eine Hochburg des englischen Protestantismus. Das College schickt einen Abgeordneten nach London; dieser Abgeordnete ist jetzt Sir Edward Carson, der Führer der Ulsterpartei, der hartnäckigste Feind des irischen Volksthums. Wenige Schritte weiter, am College Green, liegt das griechisch aufgeputzte Haus der Bank von Irland. Hier tagte bis 1801 das selbständige irische Parlament, das von den englischen Kolonisten gewählt wurde. Als die Iren eben in dieses Haus Einlaß gefunden hatten, wurde es ihnen vor der Nase zugesperrt; mit allen Mitteln der Bestechung wurde die berühmte Union durchgesetzt. Seitdem ist Dublin nicht mehr die Hauptstadt von Irland.

Diese Stadt hat eine große historische Mission gehabt; von hier aus ist Irland gegen die Iren regirt worden. Und diese Stadt ist immer wieder irisch geworden. Das ist das Sonderbare. Wenige Jahrzehnte nach der Zeit, wo die normannischen Barone die alten keltischen Häuptlinge von ihrem Boden gejagt hatten, sprachen die normannischen Barone Irisch, trugen irische Mäntel und irische Namen. Die Soldaten Cromwells erschlugen die irischen Bauern und wurden (wo sie nicht in geschlossenen Massen saßen) selbst irische Bauern. Am Ende des

siebenzehnten Jahrhundert brach Wilhelm von Oranien den letzten wirklich starken irischen Aufstand (an dessen Spitze der letzte katholische König von England stand). Im achtzehnten Jahrhundert wurde Irland irischer denn je; es war eine förmliche irische Renaissance. Während England gegen Amerika und die Französische Revolution kämpfte, konnte es die Iren nicht mehr niederhalten; es mußte dulden, daß sich vierzigtausend irische Freiwillige waffneten, um ihr Land gegen eine französische Invasion zu schützen; es konnte diesen Bewaffneten nichts mehr abschlagen. Und nun kam der Gipfelpunkt der bisherigen irischen Geschichte: das dubliner Parlament, dieses Parlament englisch-protestantischer Kolonisten, war so irisch geworden, daß es alle nationalen Träume verwirklichte, eine Erklärung der nationalen Menschenrechte erließ, die barbarischen Katholikengesetze wegfegte. Von 1782 bis 1801 ist Dublin die irische Hauptstadt eines irischen autonomen Staates gewesen. Und die Stadt blühte auf.

Dann ist der unglückselige Aufstand von 1798 gekommen, ein Nachspiel der Französischen Revolution, ein blutiger Rassenkrieg ohne unmittelbare politische Ursachen. Die Engländer hatten eine Gelegenheit, das befreite Irland mit Gewalt niederzuwerfen, die Autonomie zu vernichten. Seitdem hat sich die irische Geschichte nicht in Dublin, sondern in London abgespielt. Die großen irischen Führer waren Mitglieder des londoner Parlaments. Die Iren errangen sich politische Rechte und mußten sie in London ausüben. Das Land ist seither von London aus regirt worden, obwohl der Vicekönig und die angestammte Bureaukratie in Dublin Castle geblieben sind. Als die Iren in Dublin geknechtet waren, blieben sie Iren und machten ihre Unterdrücker zu Iren. Seit die Iren als freie Staatsbürger Abgeordnete nach London schicken, haben sie ihre nationale Existenz fast verloren.

Die Hauptstraße von Dublin heißt O'Connel-Street. Das steht sogar in gaelischen Lettern auf den Straßentafeln. Die schöne gerade Straße wird durch nationale Denkmale entstellt. Kommt es darauf an? Es kommt darauf an, was in den Geschäften der Hauptstraße verkauft wird. Ueberall: englische Sachen. Die Kolporteure laufen schreiend herum und verkaufen die londoner Morgenblätter. Gewiß: sie verkaufen auch nationalistische Zeitungen, mit den wackersten patriotischen Leitartikeln und geheimnißvollen Paradespalten in gaelischer Sprache. Aber die Berichte über das letzte londoner Rennen werden eifriger gelesen; hinten prangen die Inserate von Lyons Tea und Pears Soap. Der irische Nationalist trägt einen londoner Hut und geht zur londoner Lunchzeit in ein typisches londoner City-Restaurant, wo auch nicht eine spezielle irische Speise auf der Karte steht. Nur der Whisky, der Whisky ist irisch geblieben. Nämlich: der schottische ist nicht so stark. In den Schaufenstern der Buchläden liegen Abhandlungen über Homerule und gaelische Grammatiken; aber gekauft werden die neusten Sixpence-Novellen londoner Unterhaltungschriftsteller. In den Theatern werden während der Saison die neusten

londoner Schlager gegeben; die vortrefflichen irischen Dialektschauspieler sind nur in London beliebt und haben in Dublin kein Publikum. Der Ire Bernard Shaw hat seine Tendenzkomoedie „John Bulls andere Insel“ für Dublin geschrieben, aber aufgeführt wurde sie in London.

Dublin ist eine englische Stadt mit mehr Lärm, mehr Schmutz, mehr Whisky als die anderen irischen Städte. Und vielleicht mit mehr Musik und Farbe. Irisch ist an Dublin, ist an der ganzen Insel die Sehnsucht nach einem verschwundenen irischen Volksthum. Der Schmerz über Verschmerztes. Den Iren ist nicht, wie den Polen, ein Nationalstaat vernichtet worden; sie haben nie einen gehabt, wenn man nicht das nebelhafte Königthum des guten Brian Boroimhe rechnen will. Irisch war durch ein Jahrtausend immer nur die Abwehr gegen das Fremde. Jetzt steht nicht eine wirkliche moderne Nation als ethnische Einheit da, sondern nur der Jammer um die verlorene Nationalität. Auch Das verbindet. Aber was die Gaelische Liga sonst für den gemeinsamen Kulturbesitz der Nation ausgeben will, die gaelischen Schriftzüge, das Gerede von Barden, Druiden und alten Königen, Das ist nur eine pietätvolle historische Spielerei. Wenn morgen ein Erdbeben die Hauptstadt Dublin zerstört, alle Denkmale historischer Unterdrückung, alle Zeichen des zähen Kampfes um die Assimilation, wenn dann die neue, einige irische Nation auf den Trümmern eine neue Stadt aufzubauen hat, wird sie eine typisch angelsächsische Stadt aufbauen. Was Dublin heute seinen irischen Charakter giebt, ist nur noch die Erinnerung an den englischen Druck. Die Engländer wissen schon, warum sie Dublin jetzt wieder zur richtigen Hauptstadt eines autonomen britischen Bundesstaates machen wollen. Dublin wird den letzten Winkel von Irland anglisiren, wenn Irland frei ist.

Das neue Irenparlament wird dann gewiß noch zehn patriotische Denkmale aufstellen lassen und für Sockel mit Harfen und gaelischen Inschriften sorgen. Doch jeder Abgeordnete wird sich mit Pears Soap waschen, wird Lyons Tea trinken, die londoner Sixpencebücher lesen und ein richtiger Kolonialengländer sein, mit einer alten sentimentalen Neigung zu etwas Unenglischem im Herzen. Nur eine neue Bereitelung der irischen Autonomie könnte aus Dublin wieder eine gaelisch-keltische Stadt machen; wie diese Wandlung geschehen sollte, ist freilich nicht klar zu erkennen.

Ein Gegner der Iren hat gesagt: „Die Iren wissen nicht, was sie wollen, aber sie werden nicht ruhen, ehe sie es erreicht haben.“ Der ruhelose Drang nach Abwehr ist das vom Wesen der Iren Sichtbarste. Wenn Dublin wieder die Hauptstadt von Irland ist, wird eine interessante Spielart der Engländer einen neuen, anglo-irischen Staat bilden, nicht mehr von den Londonern unterschieden als die Bayern von den Ostpreußen. Dublin wird Englands München. Wenn Homerule die Sehnsucht der Iren nach Irland stillt, giebt es keine Iren mehr.

Richard A. Bermann.

Eiseninduſtrie.

Schön hat unſere Eiſeninduſtrie in den letzten Jahren gebaut; ſchön und gewaltig zugleich. Immer rieſiger wurden die Maße genommen; von den Erzbunkern bis zu den Werkſtätten und Magazinen. Silos bis zu 300 Meter Länge, zwei- und dreifach neben einander, ſind gar nichts Seltenes; ſo in Hagendingen, auf der Adolf-Emil-Hütte, auf dem neuen Hochofenwerk Patural der De Wendels. Und welche Maſſen werden mit einem Male auf die Gichtplateaus befördert; in ſchwindelnder Höhe ſchwebt der Erzkübel, der ſelbſt ſeine ſieben Tonnen wiegt, mit einem eben ſo ſchweren Inhalt an großſtückiger Minette. Die Gasreinigungen, vor Jahren kleine Nebenanlagen, ſind heute großmächtige Fabriken geworden, in denen ein Dutzend komplizirter Apparate ſteht; man reinigt das Gichtgas trocken oder naß; man geht bis zum Feingas mit 0,01 Gramm. Die „Centralen“ gelten Etwas erſt von 25000 PS an; und zwölf Maſchinen iſt das Gewöhnliche; manche Centralen bergen vierzehn dieſer Ungeheuer mit 40000 PS und mehr; auf der einen Seite die Hochofengebläſe mit dem kurzen, ſtoßenden Athem, auf der anderen Seite die Gasdynamos in Reihe und Glied, die koloſſalen Schwungräder bewegend. Hochöfen und Cowpers immer höher und weitbauchiger; der Phoenix baut in Ruhrort einen Hochofen von 500 Tonnen Kapazität. Die Miſcher aber, in denen das flüſſige Roheiſen aufgeſpeichert wird, thun es, wenn ſie Etwas auf ſich halten, nicht mehr unter 8 bis 900 Tonnen; 1000 Tonnen iſt ſchon ſehr häufig und die Gewerkſchaft Deutſcher Kaiſer hat es ſogar auf 1200 Tonnen gebracht. Die kleineren Miſcher werden überall auf die großen Kapazitäten umgebaut. Die Thomaswerke ſind zu Koloſſalbauten geworden; und den 30 Tonnen-Konverter ſieht man ſchon ſehr oft. Der Martinofen von 50 bis 60 Tonnen iſt die Regel; das düſſeldorfer Werk des Phoenix hat ſogar einen fünften Martinofen von 110 Tonnen bekommen. Man überwindet bei den großen Oefen auch die Schwierigkeiten in der Herſtellung von Qualität. Die Rohblöcke ſind bis auf 5 Tonnen das Stück angewachſen. Mit einem Blockwalzwerk kommen die beſſeren Werke nicht mehr aus; zwei neben einander ſtehende müſſen es ſein. Man walzt Längen bis zu 120 Meter, ſo auf der Adolf-Emil-Hütte. Hallen von 300 Meter ſind nichts Außergewöhnliches; in Hagendingen iſt die Halle vom Blockwalzwerk bis zur Verladung 530 Meter lang. Die Radiatoren-Fabrik der Abteilung Schalker Gruben- und Hütten-Verein von Gelſenkirchen iſt 190 Meter lang und 90 Meter breit; ſie fertigt in vierundzwanzig Stunden nicht weniger als 4000 Glieder an. Dieſes Werk in Schalke iſt die größte Gießerei der Welt, nach Ausdehnung wie nach Umfang des Arbeitprogrammes. Drei Faſſon- und drei Röhrengießereien, dazu Radiatoren- und Abflußröhren-Gießerei. Zu den modernen Rieſenwerken gehört auch die Walzwerksanlage der Mannſtaedt-Werke in Troisdorf; acht Hallen neben einander mit acht Strecken; größte Länge dieſer Hallen 300 Meter. Hagendingen und

Adolf=Emil=Hütte bekommen etwa sieben Millionen Kubikmeter Gas pro Tag von den Hochöfen.

Solche Massenräume mit ihren gigantischen Produktionen verlangen Transporteinrichtungen. Man bedenke, daß allein auf dem Hochofenwerk Kneuttingen des Lothringer Hütten=Vereins täglich 1200 Wagons zu befördern sind. Die Erze des Minette=Reviers sind von mäßigem Gehalt. Man braucht große Mengen davon; also auch an Koks. Das Roheisen will zum Mischer und Stahlwerk, der Block zum Walzwerk; Schienen und Träger zur Adjustage. Die Fertigfabrikate und Kommissionen wollen in den Wagon. Man sieht zwar auf einem alten Werk noch einige wohlgenährte Pferdchen Schienen an die Bearbeitungmaschinen ziehen; in dem selben Werk mühen sich auch noch viele Männer ab, um einen Wagen mit Knüppeln zu schieben. Aber Das sind Ausnahmen, die mehr in das Museum gehören und wohl auch bald verschwinden werden. Im Uebrigen hat die Industrie das große Problem der schweren Massenbeförderung in bewundernswerther Weise gelöst. Da ist die elektrische oder feuerlose Lokomotive und, vor Allem, der Kran und die Drahtseilbahn; Kräne bis 55 Meter Spannweite bestreichen die weiten Räume und arbeiten so leicht und geschickt wie eine menschliche Hand. Drahtseilbahnen von Meilenlänge sind keine Seltenheit und gewaltige Hochbahnen wecken unser Erstaunen; der Phoenix hat für die Beförderung seines Roheisens vom hoerder Werk nach der Hermannhütte eine Hochbahn von 5 Kilometer Länge hingestellt; die Dortmunder Union schafft den Koks von den eigenen Zechen auf einer Bahn heran, die einen großen Theil des Weges unter der Erde zurücklegt. Solche Anlagen sind theuer, rentiren aber.

Und dann die Kraft! Dampf: bei den Allermodernsten höchstens noch zur Heizung der Werkstätten zu brauchen; oder für die Reserveturbinen. Aber es giebt doch noch Leute, die an dem Dampf mit Liebe hängen. Die De Wendels arbeiten noch viel mit Dampf, aber François de Wendel, der die Schaar der Techniker dort führt, wird auch darin Wandel schaffen. Beim Blockwalzwerk hat sich der Dampf noch am Besten behauptet, selbst bei ganz neuen Anlagen, obwohl die Elektrizität auch da ihren Siegeslauf längst angetreten hat. Im Ganzen aber sind die modernen Werke auf Gas und Elektrizität aufgebaut. Daß man dem Hochofen den Wind mit Gasgebläsen zuführt, ist nun allgemeiner Brauch, aber auch das Stahlwerksgebläse wird immer mehr mit Gas angetrieben. Beim Martinofen reißt man die Generatoren ab; ein Gemisch von Hochofen= und Koksgas liefert ja eine wohlfeilere Heizung als die Kohle. Auf dem Phoenix in Ruhrort wird man gar nur Koksofengase zur Heizung der Martinöfen verwenden und die Hochofengase unter den Koksöfen verbrennen. In den Gießereien von Schalke-Gelsenkirchen, wie auf der Friedrich=Wilhelms=Hütte, wird das Gas zum Trocknen der Gußstücke benutzt. Die Mannstaedt=Werke haben zwei große Besonderheiten in der Krafterzeugung. In der Maschinenhalle sind nämlich neben vier Gas=Dynamos, die mit Hochofengas gehen,

noch zwei Dieselmotoren von je 2000 PS, die ersten Aggregate dieser Größe in Deutschland; außerdem hat das Werk eine große Braunkohlen-Generator-Anlage; die Eier-Briketts des kölner Reviers sind ja frachtlich bequem zu haben. Das Braunkohlengas wird wie Hochofengas verwendet. Auch die Oelfeuerung hat bei Mannstaedt Eingang gefunden.

Ausschaltung der menschlichen Arbeitkraft ist ein Hauptprinzip. Die Mechanisirung der Arbeit beherrscht die Werke. Du stehst in dem endlos großen Hochofenwerk; von der Möllerei bis zu den Centralen kaum ein Mensch; es donnert und poltert, es braust und zischt, aber das Ganze scheint von unsichtbaren Händen geleitet zu sein. In der Elektrohängebahn, die die Erze auf den Ofen schafft, stehen an den entscheidenden Punkten einzelne Leute, um das weitläufige Getriebe vor Störungen zu bewahren; Lichtsignale erleichtern die Verständigung; in der Möllerei, die sich Hunderte von Metern hinzieht, hat ein Mann einen Motor resp. einige Hebel zu bewegen; auf dem Gichtplateau des modernen Hochofens sieht man aber überhaupt keinen Menschen. Der Erzkübel setzt sich automatisch auf den Hochofen, schließt den Ofen und gießt seinen Inhalt in den Ofenschacht. So geht die Arbeit Tag und Nacht, Jahre hindurch, bis der Ofen seine Reise beendet hat. In der kolossalen Gasvertheilunghalle der Adolf-Emil-Hütte sitzt ein Mann, der mit einer kleinen Apparatur den Betrieb regulirt. Natürlich mußten die Leute auf den sinnreichen Mechanismus erst eingefuchst werden. In den weiten Walzwerkhallen sind einige Leute in Bewegung; der wichtigste Mann ist der Steuermann, der das Ganze mechanisch lenkt. Ganz neuerdings, eigentlich spät, hat man bei den Draht- und Schnellwalzwerken die Führungen eingerichtet. Höchst ingeniöse Gießmaschinen nehmen da, wo man ohne Stahlwerk arbeitet, so in Schalke-Gelsenkirchen und Esch, das flüssige Roheisen auf und machen die Herstellung von Sandformen überflüssig. Eine Schüttelformmaschine zum Stampfen des Lehms für Gußstücke ist in Schalke das Neuste; mechanisch ist da die Beschickung der Kupolöfen; eine einzige Bohrmaschine bohrt acht Löcher auf einmal. Mit einer magnetisch ausgerüsteten Maschine wird in Hamm-Phoenix die Verpackung von Stiften bewirkt.

An Licht und Luft ist nicht gespart. Man geht hoch in die Luft, die nichts kostet. Schön und gewaltig hat man auch für die Arbeiter und Angestellten gebaut. Eine Arbeiter- und Beamtenkolonie ist immer prächtiger als die andere; dazu kommen Kasinos, Konsum-Anstalten, Ledigenheime, Speiseanstalten, Schlafhäuser. Der Mann aus dem Mittelstand kann nicht besser untergebracht sein als die Mehrzahl der Arbeiter und Beamten in den Eisenwerken. So muß es aber auch sein. Man hat schon Sorgen genug, Arbeiter zu bekommen und festzuhalten. Man muß den Leuten Annehmlichkeiten bieten, denn die nächste Stadt ist weit und die Zeit, sie zu besuchen, fehlt. Die Millionen, die für freiwillige Wohlfahrteinrichtungen aufgewendet werden, gehören zu den Unkosten. Daran darf nicht gespart werden. Gerade die neuen Werke spannen die Leute scharf an, und bis die neuen Anlagen flott laufen, muß manche Nacht geopfert werden.

Man wirthschaftet sparsam; kein Abfall kommt um. Bei der Begichtung wird scharf darauf geachtet, daß nichts von dem kostbaren Gas entweicht. Der Gichtstaub wird überall brikettirt. In Kneuttingen fängt man im Stahlwerk die Asche in besonderen Kaminen auf. Die Schlackenwolle, wie sie in Troisdorf bei Mannstaedt entfällt, wird zu Filterzwecken verwendet.

Zwei Gattungen von Werken hat man zu unterscheiden, wenn man von den Neubauten in der Eisenindustrie spricht. Da sind die ganz neuen Werke in Esch und Hagendingen, die überhaupt erst hingestellt wurden; und die alten Werke, die ihre Anlagen nach und nach umgebaut haben. Esch ist ein kleiner Ort im Großherzogthum Luxemburg. Man braucht fast eine Stunde scharfen Autotrabes von Luxemburg bis nach Esch und wird manchmal bös geschüttelt, denn die Wege sind vielfach sehr schlecht. Die Deutschen haben Geld ins Land gebracht. Was haben die neuen Werke allein an Terrain gekauft! Der Millionen-Bauer ist jetzt in Luxemburg zu suchen, denn durch die Grundstückskäufe der Industrie ist der Besitzer des kargen Ertrag bringenden Bodens reich geworden; und die Terrainkäufe dauern noch immer fort. Die Deutschen haben das Land reich machen helfen. Aber beliebt sind sie auch dort nicht. Der Luxemburger neigt mehr nach Frankreich; auch in den Hotels muß mans zu seinem Leidwesen merken. In Esch sind zwei neue große Werke entstanden. Das eine ist die Adolf-Emil-Hütte, errichtet von der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft, und das andere errichtet von dem Concern Burbach-Eich-Düdelingen. Hagendingen dagegen liegt in Lothringen. Vor Jahren wars da noch sehr idyllisch. Man stieg dort um, wenn man die Rombacher Hütte besuchen wollte, und tr..nk morgens früh im Freien seine Milch, während die Vöglein munter zwitscherten. Inzwischen hat dort August Thyssen sein Werk hingestellt, das Stahlwerk Thyssen Aktiengesellschaft firmirt. Das Stahlwerk Thyssen ist aber mehr, als der Name besagt. Mit einer Cementfabrik fing es an. Danach wurde ein Hochofenwerk mit fünf Oefen gebaut; dann folgten Stahl- und Walzwerksanlagen. Gelsenkirchen besitzt bei Esch eigentlich drei Werke; vom Aachener Hütten-Verein her noch das alte Hochofenwerk Esch und das Hochofenwerk Deutsch-Oth, früher Athus. Dazu ist die Adolf-Emil-Hütte (Bergassessor Seidel) gekommen, so genannt nach den Brüdern Adolf und Emil Kirdorf; Hochöfen mit Stahl- und Walzwerk. Esch und Hagendingen, früher kleine, unbekannte Orte, sind heute weltberühmte Industriestätten und die ersten Amerikaner kommen nach Esch, um, des Staunens voll, die neuen Anlagen zu studiren. Das Studium lohnt sich und das Staunen ist berechtigt.

Adolf-Emil-Hütte und Hagendingen zeigen sich dem Laien als Schwesterwerke; der Techniker selbst wird natürlich bei seinem Werk was Besonderes finden, zum Theil sicherlich auch mit Recht. Aber in vielen Grundzügen sind die Werke einander doch sehr ähnlich. Beide sind mit großem Wurf hingestellt. Man hat aus dem Vollen gearbeitet. Raum war da; Geld auch; wo die eigenen Mittel nicht reichten, wurden

fremde Gelder benutzt, und sie strömten den beiden Gruppen gern und in Fülle zu, aus Bankkredit, Aktien oder Obligationen; Gelsenkirchen ist auf 180 Millionen Mark Aktienkapital gekommen und hat obendrein 70 Millionen Mark Obligationen. An Thatkraft, an Fähigkeit, zu disponiren, und Technikergabe hats auch nicht gefehlt. So hat man ohne Rücksicht auf die Kosten die modernsten Errungenschaften der Technik herangezogen, um Etwas zu schaffen, nicht für den Augenblick, sondern auf Menschenalter, Etwas, das ohne Beispiel in unserer Industrie ist. Man begegnet denn auch auf Schritt und Tritt irgendeiner Besonderheit. Die Aehnlichkeiten zwischen den beiden großen Anlagen treten uns überall entgegen: Bunkeranlagen, gleiche Größe der Mischer; im Stahlwerk das Gießen ohne Gießgrube; Kübelbeschickung; Schiebeleisten beim Blockwalzwerk; die unterirdischen Kanäle für die Leitungen. Diese Kanäle sind besonders interessant: übermannshohe Kanäle, in denen alle Leitungen, so für Elektrizität, Wasser usw., vereinigt sind. Das Werk gleicht durch diese Kanäle, die viele Kilometer lang sind, direkt einer ganzen Stadt. Die Zusammenfassung der Leitungen in den Kanälen bietet den Vortheil, daß man ohne Umstände an die Leitungen heran kann. Natürlich haben die Werke auch ihre Besonderheiten. Die Hagendinger rühmen ihre Wasserversorgung. Gemeinsam ist Beiden die klare Disposition in der Lage der einzelnen Werke zu einander. Das ist ja ein wichtiges Kapitel in dem modernen Eisenhüttenbau. Keine unnützen Transporte. Das Material muß in dem Fortgang der Fabrikation den kürzesten Weg haben. Bei Artikeln von dem Gewicht, das hier in Frage kommt, versteht sich diese Oekonomie des Transportes leicht. Im Einzelnen weichen die Dispositionen bei den zwei Konkurrenzwerken von einander ab; jedes Werk hält seine Disposition für die rationellste. Aber diesen Streit, ob achsialer oder vertikaler Anschluß des Walzwerkes, wollen wir den Technikern überlassen.

Nun muß man nicht glauben, daß Esch und Hagendingen lauter neue Gedanken aus dem Boden gestampft haben. Viele Grundgedanken waren schon von den älteren Werken angewendet; so in der ökonomischen Disposition, in der Stellung der Werke zu einander. Keine Transport- und Wärmeverluste; dieser Grundgedanke begegnet uns schon bei vielen alten Werken; und man kann ruhig sagen, daß auch in Oberschlesien, speziell bei Oberbedarf (Boecker-Niedt) und Bismarckhütte (Max Meier), gar manche Anlage sich sehr gut neben dem Westen sehen lassen kann. Der Phoenix hat in Hoerde Thomas- und Martinwerk rechtwinklig zu einander gestellt, während man sonst diese beiden Werke in einer einzigen Linie aufstellt. Das aber ist den neuen Werken in Esch und Hagendingen eigen, daß sie die Grundgedanken in dem Aufbau und Ausbau mit aller Folgerichtigkeit durchgeführt haben.

So leicht wie den Leuten in Esch und Hagendingen ist den alten Werken das Bauen und Disponiren nicht geworden. Sie mußten sich an vielen Orten doch sehr nach der Decke, in diesem Fall also nach dem Gelände, strecken. Vereinzelt, wie auf der Hütte Friede in Knenttingen

und auf der Dortmunder Union, mußte man neue Werke über den alten Hütten aufführen; der Betrieb darf ja nicht stillstehen, während gebaut wird. Aber wie das Beispiel gerade in Kneuttingen (Generaldirektor Brennecke und Siewers) zeigt, hat man auch auf dem beschränkten Raum Bedeutendes geleistet. Das neue kneuttinger Stahlwerk (auf der Hütte Friede) gehört zu den schönsten und imposantesten Anlagen in Deutschland; an den Walzwerken ist das umfangreiche Walzprogramm zu rühmen. Erstaunlich ist es, zu sehen, was man in den letzten Jahren aus dem hasper Eisen- und Stahlwerk (Generaldirektor Haenel) gemacht hat. Nach Fertigstellung des neuen Martinwerkes verfügt Haspe in Rohstahl über eine Produktion von 400000 Tonnen bei einem Aktienkapital von 13 Millionen Mark und bei 4,18 Millionen Mark Obligationen; also ein sehr günstiges Verhältniß. Klug bleibt aber Haspe bei seinen mittleren Profilen; Qualität gilt ihm mehr als Massengewichte. In Preßmuttereisen, wie es bei Mannstaedt verarbeitet wird, hat Haspe eine unangreifbare Position. Das neue Martinwerk, das zunächst mit drei Oefen zu 50 Tonnen ausgerüstet wird, arbeitet nach dem flüssigen Verfahren und stellt Martin-Qualität eben so billig her wie Thomas-Material. Das neue Blechwerk hat auch in den Zeiten der schwersten Depression des Jahres 1913 noch verdient, weil es mit die niedrigsten Selbstkosten unter den deutschen Blechwerken hat. Billig zu arbeiten, ist eben heutzutage die Hauptsache; wers nicht kann, bleibt auf der Strecke.

Die Mannstaedt-Werke sind in den Riesenmaßen und mit der klugen Disposition der ersten südwestdeutschen Werke neu in Troisdorf aufgebaut worden. Sie stellen in ihrer heutigen Gestalt die Vereinigung der Sieg-Rheinischen Hütte und der kalker Mannstaedt-Werke dar. Aber von den alten Werken ist nur noch wenig da; was für Prachtanlagen sind an ihre Stelle getreten; ein imponirender Eingang in das liebliche Sieg-Thal. Die innere Verbindung zwischen Kneuttingen, Haspe, Mannstaedt und der düsseldorfer Eisen- und Draht-Industrie wird durch die Persönlichkeit Peter Klöckners und durch Interessengemeinschaften bewirkt. Der Concern Klöckner hat heute in Roheisen und Rohstahl eine Leistungfähigkeit von 1,2 Millionen Tonnen erreicht; er hat also das Niveau des Tonnenmillionärs schon beträchtlich überschritten. In diesem Concern haben die Mannstaedt-Werke eine Veredlung der Produktion erreicht, die wieder in den weltberühmten Mannstaedt-Profilen ihren Höhepunkt besitzt. Was die Mannstaedt-Werke walzen, läuft schon auf Schmiedekunst hinaus. Die Gesellschaft ist darin ohne Konkurrenz; man begegnet den Mannstaedt-Profilen eben so auf der Untergrundbahn in Berlin wie in Ostasien und Südamerika; auf den Ausstellungen in Brüssel und Leipzig wurden die Mannstaedt-Pavillons von allen Fachleuten bewundert; und erste Künstler sind damit beschäftigt, dem Ziereisen immer neue Formen zu geben. Die Mannstaedt-Werke machen auch Auto-Felgen, wie denn ihr Arbeitprogramm weit über die Spezial-Profile hinausgeht. Gießerei

und Maschinenfabrik stellen manches wichtige Stück her; auch Rollgänge für Walzwerksanlagen, große Cementöfen und Ständer für Scheren. Eine eben so hübsche wie leistungfähige Anlage ist die Muttern- und Schraubenfabrik; das Rundeisen dafür kommt aus Kneuttingen. Mannstaedt hat auch eine neue Art, die Hochofenschlacke zu granuliren, herausgefunden; dabei wird die flüssige Schlacke trocken geschleudert; als Abfall entsteht die Schlackenwolle. Zwei junge Herren Mannstaedt leiten heute das Werk; der alte Herr ist gestorben.

Der Concern Klöckner gehört, wie der Phoenix, zu den Gruppen, die im Rahmen des Gegebenen mit ruhiger Stetigkeit neu bauen und modernisiren. Der Phoenix hat gar nicht den krankhaften Ehrgeiz, in Allem vornan zu sein. Man regt sich da auch nicht auf, wenn der Andere für die Beschickung der Hochöfen eine Elektro-Hängebahn baut, während man selbst vielleicht noch hier und da Steilaufzüge hat. Beukenberg ist sehr für moderne Werke und mancher bedeutende Bau ist in letzter Zeit aufgeführt worden; Beispiele: das neue Schnell-Walzwerk in Ruhrort, das neue elektrische Drahtwalzwerk in Hamm und das neue Martinwerk in Hoerde. Aber über dem Bauen wird das Geldverdienen nicht vergessen. Das Selbe kann man von dem Concern Klöckner sagen. Je größer ein Concern, um so mehr muß der Leiter Selbstbeherrschung genug besitzen, um nicht blindlings nach jeder Neuerung zu greifen. Man muß auch aus den Anlagen erst einmal Etwas herausholen, bevor man sie wieder abwirft.

Der Baufanatiker will unter allen Umständen die neusten Werke und die größten Betheiligungen haben. Die Technik peitscht ihn ja auch ruhelos weiter. Der schärfste Vertreter des Baufanatismus ist Hugo Stinnes, die Montan-Sphinx Deutschlands. Ein kluger Mann; er spricht nur selten. Hat bei Deutsch-Luxemburg kein Geld in der Kasse, ließ aber 12 Millionen Mark an Dividenden ausschütten. Weder in den Aufsichträthen noch bei den Banken ist ein Mann, der diesen ruhelosen Geist bändigen könnte. Höchstens der Geldmarkt wäre stark genug, ihn auf einige Zeit festzuhalten. Wird aber in der Geschichte der deutschen Montan-Industrie ein großer und wird persönlich ein reicher Mann sein, wenn er die schweren Lasten, die er sich aufgebürdet hat, durchträgt. Ein fleißiger Mann; die mitternächtige Stunde soll ihn noch bei der Arbeit finden. In seinen persönlichen Ansprüchen noch immer bescheiden; er will aber, wie die Fama im Revier erzählt, in dem mülheimer Stadtwald ein Schloß mit 200 Zimmern bauen. Der Bau wird ohne Zweifel herrlich werden; denn das Bauen versteht Hugo Stinnes. Das muß ihm auch der Neid lassen. Man betrachte die Dortmunder Union! Ein Anderer hätte die Union gar nicht genommen und Differdingen allein würde heute glänzend dastehen, während das Werk jetzt die anderen mit durchschleppen muß und selbst darüber etwas abmagert. Etwa 40 Millionen Mark hat Hugo Stinnes in die Union gesteckt. Von den alten Anlagen ist nur wenig stehen geblieben. Neu gebaut wurde in gewaltigen Dimensionen das Thomas- und das Mar-

tinwerk; zwei große Universal- und eine neue elektrische Blockstraße, ein Preßwerk mit neun Schmiedeöfen, eine mächtige Radsatzfabrik, eine große Bearbeitungwerkstatt für Stahlformguß, Elektro-Stahlwerk u. a. Die Anlagen für Wagon-, Brücken- und Weichenbau wurden vergrößert. In Transporteinrichtungen wurde geschaffen, was die Zeit überhaupt verlangen kann. In Eisenbahnmaterial, Stabeisen, Stahlformguß und vielen anderen Dingen wurden steigende Produktionen und Qualitäten geleistet. Gas und Elektrizität sind die Grundlagen des ganzen Betriebes. Die Maschinencentrale faßt nach völligem Ausbau 15 Maschinen. Ein starker Zug einheitlichen Schaffens geht durch das große Werk. Die Abtheilung Schiffsbau ist nach Emden verlegt worden, wo ein neuer Werkkomplex im Entstehen begriffen ist. Firmen von Weltruf, wie die Deutsche Maschinenfabrik, auch Demag genannt, Berlin-Anhalt, als Bamag bekannt, Haniel und Lueg, Klein in Dahlbruch führen, in engem Zusammenhang mit den Gesellschaften, alle diese Neuanlagen aus.

Und die Folge dieser ausgedehnten Bauthätigkeit? Wilder Kampf um die Arbeit. Betriebseinschränkungen; manches Schnellwalzwerk könnte jetzt mit besserem Recht Langsam-Walzwerk heißen. Preissturz bis um 35 Mark für die Tonne. Das ganze Verbandswesen über den Haufen geworfen. In Stabeisen, Blechen, Röhren maßlose Unterbietungen. In Draht sieht man ernsthaften Verwickelungen entgegen. Der Weltmarkt in Radsätzen deroutirt. Wie soll man sich aber auch über Verbände, die doch die naturnothwendige Ergänzung des Exports sind, verständigen können, wenn einzelne Werke allein so viel verlangen, wie bisher die ganze deutsche Industrie hergestellt hat. Erst Ende 1913 begann, bei Röhren, ein Umschwung. Dem Niedergang auf dem Eisenmarkt entspricht die Kursverherung an den Börsen. Auch die Bilanzen der einzelnen Gesellschaften zeigen die Wirkung der Bauthätigkeit; wie manche Gesellschaft wartet auf den Augenblick, wo sie sich mit neuen Aktien oder Obligationen liquider machen kann! Phoenix und Hoesch freilich haben die Dividende aus eigenen Mitteln bezahlt und dann sogar noch Geld übrig behalten.

Mußten Sie denn nun so viel bauen? Danach fragte ich einen der Generaldirektoren, der mir mit berechtigtem Stolz alle seine Herrlichkeiten gezeigt hat. Der Mann war über diese Frage so verblüfft, daß er einen Augenblick still war. So selbstverständlich schien ihm das Bauen. Das Grundmotiv für diese ganze Bauthätigkeit ist ja auch gut: man will vorwärts; denn man darf hinter der Konkurrenz nicht zurückbleiben. Man will die Selbstkosten immer weiter verringern; man muß es auch, denn die Unkosten, die nicht zu umgehen sind, steigen in beängstigender Weise.

Emil Kirdorf hat angefangen. Als er die großen Fusionen gemacht hatte, war er ein Riese in Kohlen, aber von mittlerer Statur in Stahl. Und dann die Verbände! Die Hüttenzechenfrage! Harpen ist eine der größten Gruppen unter den Reinen Zechen, aber Müser hat

doch den Anschluß verpaßt. Emil Kirdorf hat die richtigen Konsequenzen aus den Forderungen der Zeit gezogen. Gelsenkirchen kann nicht nur in Kohlen groß sein. Deshalb baut es die Adolf-Emil-Hütte. Man bekommt dadurch auch die Vortheile der flüssigen Verarbeitung des Roheisens. Thyssen widerspricht erst, geht aber dann hin und thut das Selbe. Aber wenn Zwei das Selbe thun, ist es nicht das Selbe. Höhnisch verbreitet die Fama, daß Thyssen in Hazendingen zu theuer arbeite. Die Adolf-Emil-Hütte soll den Stahl so billig machen wie Hagendingen das Roheisen. Das Gerede von den unzulänglichen Erzen für Hagendingen scheint nicht unbegründet zu sein; aber die hagendinger Leute erwidern, daß sie Das durch sonstige Vortheile in ihren Einrichtungen mindestens ausgleichen. Immerhin heißt es von verschiedenen Seiten, daß Thyssen über den Verkauf des hagendinger Werkes verhandelt hat. Namen werden genannt; so habe De Wendel 50 Millionen geboten, während Thyssen 80 verlangt habe. Noch jetzt hält man einen Verkauf des hagendinger Werkes an De Wendel für möglich; und es wäre keine schlechte Lösung nach beiden Seiten hin. De Wendel, wo Generaldirektor Pastor die kaufmännischen und Verbandsfragen leitet, käme in den Besitz eines schönen Werkes und brauchte die jetzt mit großer Energie in Angriff genommene Modernisirung eines Theiles der eigenen Werke nicht fortzuführen. Der finanzielle „Dreh“ wäre dabei doch leicht zu finden.

Adolf-Emil-Hütte und Hagendingen haben dann die Anderen mit fortgerissen. Eins ergab sich aus dem Anderen. Der Eine, der Draht herstellt, will sich sichern für den Fall, daß eine Mißkonjunktur in Draht kommen sollte; er baut also ein Blechwerk. Dazu gehört aber Martinmaterial. Also baut er ein Martinwerk. Martinstahl macht man am Besten bei dem flüssigen Verfahren, wie Phoenix-Hoerde und Haspe es haben. Für das flüssige Verfahren braucht man Roheisen; also baut man einen neuen Hochofen. Weil man größere Längen auswalzen will, muß ein neues Blockwalzwerk gebaut werden. Das elektrische Blockwalzwerk aber verarbeitet große Mengen und rasch; kaum ist der eine Stich beendet, folgt schon der neue Block scharf durch die Walze. Größere Leistungfähigkeit des Blockwalzwerkes oder, wie in den meisten Fällen, der zwei Blockwalzwerke hat größere Stahlwerke und Hochöfen zur Voraussetzung; und so geht es weiter. Phoenix-Hamm kann sich aus seiner Vorrangstellung in dem Weltdrahtgeschäft nicht verdrängen lassen, weil Stinnes in Sankt Ingbert so wild losgegangen ist. Folglich muß Hamm seine Fabrikation auch erweitern.

Das Inland aber kann diese ungeheuer erhöhte Produktion nicht aufnehmen, trotzdem da der Verbrauch an Eisen pro Kopf von 112,2 Kilogramm im Jahr 1904 auf 155 Kilogramm im Jahr 1912 gestiegen ist. Luft aber muß sich die Eisenindustrie schaffen; darum setzte eine gewaltige Exportthätigkeit ein. Wer, wie Klöckner, eine starke Handelsorganisation besitzt, ist den Anderen voraus. Der deutsche Eisenexport hat zum ersten Mal in der Geschichte des neuen Reiches im Jahr 1913 die Milliarde Mark überschritten; und auf dem Weltmarkt erleben wir

in Eisen zwischen den ersten Exportländern vielleicht einen Zusammenstoß, bei dem es Scherben giebt. Nicht die Noth allein ist es, die die Industrie auf den Weltmarkt getrieben hat. Sehr richtig sagt sich die Industrie in ihren erleuchtetsten Köpfen, daß der Eisenexport gute Checks auf das Ausland hereinbringe, also unsere Zahlungbilanz verbessere. Die Eisenindustrie will uns also mit der nachdrücklichen Förderung des Exportes liquider machen, nachdem sie selbst durch die Aufwendungen für die Neubauten so große Theile des Nationalvermögens festgelegt hat. Wird der Geldmarkt leichter, dann wird auf dem Baumarkt eine neue Belebung einsetzen: und damit eröffnen sich der Eisenindustrie neue Hoffnungen. Was will Gelsenkirchen mit seiner Radiatoren-Abtheilung, die gewaltiger ist als die der Nationalen Radiator Co. in Schönebeck, wenn nicht tüchtig gebaut wird? Absatz müssen wir haben. Nach Absatz, Massenabsatz, schreit die ganze moderne Technik. Man stelle sich in eine ganz beliebige Werkstätte, etwa in Hamm-Phoenix, wo Stifte, oder Mannstaedt, wo Schrauben gemacht, oder Kneuttingen, wo Moniereisen gewalzt wird: Absatz, Verkauf ist das Wichtigste. Machen können wir so viel, daß wir die Erde bedecken und versorgen können. Ein ganz besonderer Pfiff bei den letzten Neuanlagen der Eisenindustrie besteht nämlich in ihrer Erweiterungfähigkeit. Die Werke sind auf Zuwachs gebaut. Man kann schon jetzt auf vielen Anlagen bequem das Doppelte leisten und ungezählte Techniker lauern auf den Augenblick, wo sie rechts und links anbauen können; der Platz dafür ist schon vorgesehen. Falsch ist also die Annahme, daß die jetzige Krisis den Eifer der Werke, zu bauen, gedämmt habe. In der Krisis bauen wir billiger, lautet jetzt das Argument; und wer die Mühe nicht scheut, durch die Werke zu wandern, kann an den zahlreichen Baustellen seine Kletterkünste probiren. Auch ganz neue Werke sollen entstehen; die Gutehoffnunghütte scheint an ihrem Plan, bei Diedenhofen zu bauen, festhalten zu wollen. Collart möchte auch endlich das lange erstrebte Stahlwerk haben, obwohl sich Felten und Guilleaume, also die AEG, in diesen Zeiten leicht auf Jahre hinaus mit Halbzeug sichern könnten. Der Phoenix dagegen wird, verständig geleitet, wie er ist, nicht nach dem Südwesten gehen. Auch die Stumms scheinen ihren Plan, in Ueckingen zu bauen, fallen zu lassen. Sonst aber sind noch ungezählte Neubauten und Modernisirungen im Gang oder geplant: Hochöfen, Blockstraßen, Schienenwalzwerke, Stahlwerke usw. Es gäbe einen hübschen Berg Papier, wenn man von Dortmund bis Ruhrort, von Düsseldorf bis Hagendingen alle Berechnungen und Pläne von Neubauten und Vergrößerungen auf einander thürmen wollte.

Ein Gutes haben die neuen Werke ohne Zweifel gehabt. Sie haben der Technik die Gelegenheit gegeben, große Aufgaben zu bewältigen. Sie haben die gesammte Eisenindustrie von Neuem in Bewegung gebracht: und dieser beispiellose Wettkampf schuf Deutschlands Eisenindustrie die Aussicht, den ersten Platz in der Welt zu erringen.

Dr. Georg Tischert.

Briefe.

Oft hatte ich Gelegenheit, Ihnen vollständige Uebereinstimmung auszusprechen, wenn Sie in der draußen sehr verbreiteten „Zukunft“ Uebersee- oder Kolonialangelegenheiten behandelten. Mit wirklicher Betrübniß aber haben Ihre zahlreichen Ueberseefreunde von dem Artikel Kenntniß genommen, welchen Herr Dr. Fritz Reck-Malleczewen in der „Zukunft“ über uns veröffentlichte. Ich lebe seit 1895 draußen, war mehrere Jahre an der „Westküste“, sieben Jahre Landwirthschaftlicher Sachverständiger im Ministerium des Fomento in Mexiko und bin jetzt Direktor der Volkswirthschaftlichen Abtheilung bei der hiesigen Provinzialregirung, in einer Stellung, die ich auf Vorschlag der deutschen Regirung unter fünfundbreißig Bewerbern erhielt. Ich erlaube mir, Ihnen Das mitzutheilen, um meine Befähigung zur Beurtheilung von Ueberseeangelegenheiten zu erweisen. Der Deutsche hat sich im Allgemeinen im spanischen Amerika gut bewährt und wird geachtet, weil er geschäftlich tüchtig ist und sich den doch nun einmal gegebenen Verhältnissen anzupassen versteht; er ist, als Mensch, lieber gesehen als ein Engländer oder Nordamerikaner. „La simpática colonia alemana“ ist die ständige Reporterredensart, wenn Festlichkeiten im Deutschen Klub in Mexiko, Lima oder Buenos Aires beschrieben werden sollen. Geliebt werden wir und die anderen der germanischen Rasse Angehörigen hier freilich nicht; man braucht unsere Intelligenz und kauft unsere Waaren, weil man überzeugt ist, daß sie besser sind als die der anbietenden Konkurrenz. Kommen aber öfter solche Zweifel, wie wir sie über die Türkenkanonen und den Kruppskandal in der hiesigen, von Paris, London und New York aus instruirten Presse bis zum Ueberdruß fanden, so wird es bald damit vorbei sein. Die Literatur giebt von der Stimmung der Gebildeten ein gewisses Spiegelbild. Die lateinisch-amerikanischen Schriftsteller sind ja bei uns gar nicht bekannt. Wer kennt in Berlin Ruben Dario oder Vargas Vila, die einen so außerordentlich großen Einfluß auf die zeitgenössische kreolische Literatur üben? Sie und die kleineren Götter sind in Paris in die Schule gegangen und mit französischem Geist getränkt; selbst wenn sie nie in Frankreich waren, sehen sie doch in der Niederwerfung Frankreichs und in der Belagerung der ville lumière eine der gesammten lateinischen Welt angethane Schmach; noch heute, nach vierundvierzig Jahren. Dafür zeugt schon das von Vargas Vila über die germanischen Barbaren Gesagte; dabei ist er, wenn ich nicht irre, Kolumbianer, gehört also einem Volk an, mit dem wir nie das Geringste zu thun hatten. Und wie spricht er über unseren Kaiser, dessen körperliche Fehler er nicht mal verschont! (Dazu muß man allerdings Mestize sein.) Unsere Stellung haben wir uns also, noch dazu gegen die gut eingeführte englische, französische und nordamerikanische Konkur-

renz, nur durch persönliche Eigenschaften erworben. Einer der häufigsten und thörichtesten Vorwürfe, die man uns macht, gilt der Thatsache, daß Mancher seinen Vornamen ablegt oder ins Spanische, Portugiesische umformt. Hier ists aber üblich, im täglichen und geschäftlichen Verkehr den Vornamen zu gebrauchen, mit dem vorgesetzten „Don“; sogar auf der Post, besonders in den vielen Hunderten kleinerer Orte, erhält man seine Briefe leichter, wenn man unter einem spanischem Namen bekannt ist, da das Lesen und Aussprechen der germanischen Namen den doch nur mangelhaft vorgebildeten Postbeamten die größte Schwierigkeit macht. Das kann Ihnen jeder Ueberseeer bestätigen. Also aus rein praktischen Gründen ist dieser Brauch eingeführt und empfehlenswerth. Der Kunde, der von draußen hereinkommt, findet viel eher das Geschäft (die tienda) von Don Carlos und Don Pablo als von Hagemann & Sommerfeld. In diesen Ländern, in denen Verfassung, Regierung, Beamte und Alles, was zum öffentlichen Leben gehört, einem fortwährenden Wechsel ausgesetzt sind, nützen die persönlichen Beziehungen und intimen Lokalkenntnisse eines kaufmännischen Vicekonsuls viel mehr als die umständliche und amtliche Thätigkeit eines Berufskonsuls. Wie mancher Landsmann ist vor Gewaltthat und Unrecht, besonders im Inneren, bewahrt worden, weil der Konsul im Hauptamt Geschäftsfreund und Gläubiger des Richters oder Jefe Politico war! Das sind doch Thatsachen, die Jeder hier kennt. Mit Phrasen ist hier nichts zu machen. Eine Hand wäscht die andere. Der Berufskonsul, der von einem Ort zum anderen wechselt, nie warm wird, oft kaum die Sprache beherrscht, kann hier nicht den selben Nutzen bringen wie der altansässige, angesehene, begüterte, meist mit den lokalen Machthabern verwandte kaufmännische Konsularvertreter. Wer könnte unseren zahlreichen deutschen Handlungreisenden, diesen unermüdlichen Pionieren unserer Handelsausdehnung, bessere Auskünfte geben? Und für unsere volkswirthschaftliche Entwickelung ist es wichtiger, Konsularvertreter zu haben, die damit Bescheid wissen, als juristisch gebildete Beamte, die wohl einen Globetrotter von der Art des Herrn Reck angenehm empfangen können, aber der Kolonie und dem Handel wenig nützen. Solche Konsuln leisten die besten Dienste auf den großen Plätzen, wo sie volkswirthschaftliche Beobachtungen anstellen und darüber berichten können und wo der vermehrte Geschäftsbetrieb einen Beamten fordert. Aber auf kleineren Plätzen (wo wir, schon der Schiffahrt wegen, Vertreter brauchen) sind kaufmännische Konsuln besser. Auch in die Klagen über die Unzulänglichkeit unserer diplomatischen Vertreter kann ich nicht einstimmen. Unser Material ist nicht schlechter und nicht besser als das anderer Nationen; schädlich ist nur der zu rasche Wechsel der Beamten. Die Herren können ja nie warm werden, und wenn sie anfangen, in ihrem Wirkungskreis Nützliches zu leisten, müssen sie fort. Das müßte geändert werden. Was Herr Dr. Reck über unseren Ueberseehandel sagt, ist mir nicht verständlich. Wem verdanken wir denn unser großes Absatzgebiet? Der

unermüdlichen Arbeit unserer Ueberseekaufleute; denn die englischen und amerikanischen Waaren, die uns zu gleichen und oft besseren Bedingungen angeboten werden, sind in den meisten Branchen von gleicher Qualität, und daß unser Export ungemein rührig ist, beweisen ja die beweglichen Klagen unserer Konkurrenz. Als Musterbeispiel möchte ich die deutsche Kolonie in der Hauptstadt Mexikos und die wundervollen Plantagenkolonien an der Westküste von Guatemala und Südmexiko anführen. Was über das Leben und Treiben unserer jungen kaufmännischen Angestellten gesagt wird, ist recht oberflächlich. In unseren Kreisen wird eben so Sport getrieben und Familienverkehr gepflegt wie bei den Engländern. Auch deren Jugend schlägt manchmal über die Stränge. Daß der Kreis der Vergnügungen eng begrenzt ist und Grobes einschließt, liegt in den gegebenen Verhältnissen. Der Maßstab, den Reck an Alles legt, wird sichtbar, wenn er das betriebsame und für Südchile wichtige Punta Arenas ein Tscherkessendorf nennt. Das aber sind wir von den Grünhörnern gewöhnt. Wir kennen ja diese Herren, die gleich nach der Ankunft sich in dem Café de Diligencias in Veracruz, in Aues Keller in Buenos Aires oder in unseren Klubs in Havana, Santiago oder Lima herumdrücken, mit dem nächsten oder übernächsten Dampfer wieder abfahren und dann über die Länder urtheilen, in denen Millionen unserer Landsleute ein gutes Fortkommen und eine angesehene Lebensstellung finden und nach denen Milliarden unserer Waaren abgesetzt werden. In Centralamerika giebt es keine Niggerexcellenzen, Herr Dr. Reck, sondern Kreolen; und wenn ein deutscher Dampferkapitän dort die Flagge eines Staates setzt, dann gehorcht er der Schiffsetikette. Wie sollen unsere großen und mustergiltigen Schiffahrtgesellschaften ihr großes Kapital verzinsen, wenn sie nicht ausländischen Passagieren den Aufenthalt an Bord angenehm machen? Von den relativ wenigen deutschen Fahrgästen können sie nicht leben. Wenn eine Nachricht nicht ausgehängt war, ists die Schuld der amerikanischen Telegraphenagentur, die sie eben nicht übermittelte. Die Schiffsleitung läßt alle Meldungen sofort in deutscher und englischer (oder spanischer Sprache) veröffentlichen.

Cordoba (Argentinien). Hellmuth Juan Ludewig.

(Was soll ich mit meinem schönen deutschen Vornamen Hellmuth hier anfangen? Der Spanier spricht ihn Eljmus aus: H stumm, ll = lj, th = s. Da scheint mir die Umwandlung meines zweitens Vornamens Hans in Juan immer noch vernünftiger.)

II. Die Aeußerungen über die Ueberseedeutschen, zu denen auch ich als Vertreter deutscher Industrien in Südamerika mich zähle, müssen selbst den tolerantesten Deutschen verletzen, da es sich hier nicht mehr um scharfe Kritik, sondern um eine Entstellung der Thatsachen handelt. Herr Dr. Reck scheint sich vor seiner Reise unter den deutschen Vicekonsulaten in Südamerika Repräsentationstellen großen Stils vorgestellt zu haben, wo man nichts Anderes zu thun hat, als durchfahrende Vergnügungreisende gastfreundlich aufzunehmen, und ihnen

zu ihren Ausflügen „Bärenführer“ zu Verfügung stellt. Dann ist er natürlich enttäuscht worden, als er in den zum Theil noch kulturell recht primitiven Plätzen Vicekonsuln getroffen hat, die außer ihrer Würde noch einen Nebenberuf haben: Kaufleute, die natürlich zunächst ihren Geschäften nachgehen. Ich bereise seit mehreren Jahren die südamerikanischen Republiken, insbesondere Argentinien und Chile, und kann daher aus meiner Erfahrung behaupten, daß gerade wir Deutschen mit unseren Vicekonsuln und Konsuln durchaus zufrieden sein dürfen. Die Vicekonsuln sind nicht im deutschen Sinn Krämer, sondern wirkich Kaufleute, mit reifer Lebenserfahrung, die sich um das Deutschthum hier besondere Verdienste erworben haben. Gerade in Punta Arenas, in der für die Schiffahrt gefährlichen Magelhaensstraße, wo deutsche Dampfer ständig verkehren, ist die Vertretung des Deutschen Reiches unentbehrlich und wir Kaufleute, die wir doch in erster Linie daran interessirt sind, sehen es lieber, wenn der Konsul Kaufmann ist, und danken bestens für den „deutschen Kerl, mit Herz und Maul auf dem rechten Fleck, ehemaligen preußischen Kavallerieoffizier“; die „Krämerallűren“ sagen uns immer noch besser zu als deren schnodderiger Kasernenton. Die Moralpredigt für den deutschen Ueberseehandel konnte sich Herr Dr. Reck auch besser überlegen. Er scheint nicht zu wissen, daß der deutsche Exporthandel den englischen im letzten Jahr bereits an Umfang eingeholt hat und ihn in aller Kürze sicher übertreffen wird. Daß es auch unter den deutschen Commis in Südamerika Sumpfpflanzen giebt, will ich nicht in Abrede stellen; aber nicht nur unter den deutschen. Ich treffe oft genug Engländer, die am Whisky zu Grunde gehen, trotzdem sie „im Frack diniren“. Und daß sich die jungen Deutschen hier nicht auch im Sport bethätigen, ist unzutreffend; sie stehen den Engländern darin nicht so unendlich nach, haben aber auch nebenbei noch Interesse für Literatur und bemühen sich vor allen Dingen, die Landessprache zu lernen. Ist es nicht ein Zeichen von Streben und Intelligenz, wenn der Deutsche hier in wenigen Monaten Spanisch spricht, was der Engländer nicht in Jahren oder nie fertig bringt? Das liegt nicht nur am Talent, sondern an der Willenskraft des Deutschen, der seine freien Abende dazu benützt. Warum übersieht Herr Dr. Reck die Vorzüge der Ueberseedeutschen? Alle Welt beneidet uns um unsere Anpassungfähigkeit, ohne den kindlichen Gedanken, daß wir nachäffen. Warum gehen die großen Aufträge für die Bedarfsartikel des täglichen Lebens nach Deutschland? Weil wir verstehen, den Bedürfnissen des Landes Rechnung zu tragen, weil wir die Verhältnisse studiren und erfassen und unsere Erfahrungen praktisch verwerthen. Herr Dr. Reck wird wohl eine merkwürdige Ausnahme bleiben, wenn er die deutschen Dampfer so sehr tadelt. Ich kenne unzählige Argentinier, Chilenen, Franzosen, Engländer usw., die die deutschen Dampfer allen anderen vorziehen, und es wird wohl keinem Deutschen einfallen, auf englischen Dampfern zu reisen, weil er auf den deutschen Schiffen „zu liebenswürdig“ be-

dient wird. Den Beweis, daß wir Deutschen unser Kaufherrenthum im Ausland zu behaupten vermögen, haben unsere weltmächtigen Ueberseehäuser längst erbracht.

Buenos Aires. Ernst Tichauer.

III. Zwei so gewichtige Männer wie Vaihinger und Fritz Mauthner haben, getrennt von mir, Gruppes Bedeutung zu erkennen gewußt. Vaihinger hat schon 1911 auf Gruppe hingewiesen; von philosophischen Werken war ihm jedoch, wie mir, nur der „Antaeus" bekannt. Diesen aber citirte er ausführlich und ließ dem Denken des wackeren deutschen Mannes alle Ehre widerfahren. Mauthner aber gebührt das Verdienst, als Erster den ganzen Gruppe erkannt und gewürdigt zu haben. Er war es auch, der mir (da ich ihm, nichts ahnend von seiner Kenntniß Gruppes, den Vorschlag machte, ich wolle in der „Bibliothek der Philosophen" den „Antaeus" herausgeben) mittheilte, er selbst sei gerade damit beschäftigt; und er wars, der mich auf die beiden glänzenden und gewichtigen Hauptwerke Gruppes hinwies. All Dies habe ich in dem von beiden Gelehrten erwähnten Artikel erzählt; er lag den beiden Herren als Sonderabdruck vor, so daß die Provenienz nicht zu erkennen war. Der Aufsatz steht in dem „Deutschen Bibliophilenkalender für das Jahr 1914"; wie ich höre, ist dieses hübsch ausgestattete und mit vielen Beiträgen versehene Buch beinahe vergriffen, so daß es schwer sein dürfte, es heute noch zu beschaffen. Das Einzige, was ich noch, als Beitrag zu Gruppes Privatleben, hinzufügen möchte, ist, daß ich sämmtliche Briefe besitze, die dieser Mann in seinen Jahrzehnte währenden Beziehungen zu dem altberühmten Verlag Georg Reimer in Berlin schrieb. Der Chef des Hauses war so liebenswürdig, mir die (mehr als achtzig) Briefe Gruppes aus seinem Verlagsarchiv abschreiben zu lassen. Aus ihnen lernen wir gerade den Philosophen am Wenigsten kennen. Vielleicht eben deshalb, weil Reimer wohl die philosophischen Schriften Gruppes stets anstandlos und gern in Verlag nahm. Sonst aber sehen wir Gruppe gar eifrig bemüht, den Verlag für seinen alljährlich erscheinenden Musenalmanach, für Antologien für Knaben und Mädchen, endlich aber für seine eigenen Dichtungen zu erwärmen. Gerade mit diesen aber hat der Aermste schwere Sorgen; denn Reimer mag nicht viel davon wissen. So erscheint denn eben jener „Firdusi", den auch Mauthner erwähnt, nach längeren Irrfahrten in Cottas Verlag. Außer der bescheiden geäußerten Hoffnung, endlich werde doch seine Zeit kommen, ist wenig Persönliches diesen ganz konventionellen Briefen zu entnehmen. Eigentlich bot die ganze Sammlung eine Enttäuschung. Das Beste, was Gruppe war und zu sagen hatte, ist eben in seinen Schriften selbst zu suchen; als Menschen haben ihn mannichfache literarische Veranstaltungen zum Zweck eines kleinen Nebenerwerbes zu sehr in Athem gehalten, als daß er zu freier und kühner Aeußerung seiner Persönlichkeit gelangen konnte.

Wien. Arthur Trebitsch.

IV. Vor vielen Jahren erschien in einem illustrirten Blatt eine harmlose Zeichnung, die aber durch ihre Unterschrift: „Wo ist die Katz'?“ alle Deutschen, die sich an öffentlichen Fragen betheiligen, in Unruhe versetzte. Denn die Katz' war erst nach langem Suchen auf einem Baum zu entdecken, dessen Aeste und Blätter die Umrisse ihres luftigen Körpers bildeten. An dieses „Vexirbild“, das den Anstoß zu unzähligen anderen gab, wurde ich erinnert, als ich in einer Wochenschrift neulich einen unscheinbaren Berghügel sah, der als einer der charakteristischsten und schönsten Berge Deutschlands gepriesen wurde. Unter den harmlosen Bildern aber stand ein flammender Artikel, der das deutsche Volk gegen „die drohende Vernichtung des Hohenstoffeln“ durch ein Basaltwerk zu einem lauten und energischen Protest aufrief. „Donnerwetter“, dachte ich mir, „das Alles für den Hügel!“ Wie ists möglich, wenn er auch noch so lieblich ist und an seltenen Tagen den noch selteneren Besuchern durch das Buchendickicht eine prächtige Aussicht gewährt? Das kann doch kein genügender Grund sein, in verbreiteten Blättern für einen so kleinen, dem größten Theil des deutschen Volkes gänzlich unbekannten ... Bei diesem Wort stutzte ich. „Wo ist die Katz'?“ fragte ich mich. Ehe ich aber hier die Antwort darauf gebe, möchte ich an die Leser die Frage stellen: „Wo ist der Hohenstoffeln?“ Nämlich der wirkliche, nicht der phantastische Emporkömmling, der nach Jahrtausenden plötzlich wieder Feuer speit und nur in den Redeblüthen einiger Schaubudenherolde zu finden ist.

Natürlich wird man mir antworten: „Der Hohenstoffeln liegt im Hegau“; weil es nämlich schon in der Ueberschrift der Artikel steht. Aber wo liegt der Hegau? Ich bitte Sie, Herrn Kunze aus Rostock, mir einmal ehrlich zu sagen, ob Sie schon vor dem Protestgeschrei wußten, wo der Hegau liegt. Und wenn Sie es wußten, wenn Sie sogar einmal mit der Bahn durch den lieblichen Gau gekommen sind, wußten Sie, wo der Hohenstoffeln liegt? Sie schweigen. Das haben die biederen Bewohner des Hegaus bis vor einem halben Jahr auch gethan. Und so kam es, daß von dieser wirklich hübschen und eigenartigen Gegend nur wenige Menschen hörten. Erst Scheffels „Ekkehard“ hat einem Theil des lesenden Publikums wenigstens den Klang des Namens „Hohentwiel“ eingeprägt. Aber der Hohenstoffeln? Da mußte erst ein ganz Anderer kommen, der seine Lieder nicht mit Pfeilen abschoß, wie Ekkehard, sondern auf den die Anderen ihre Pfeile schossen, der seinen Namen nicht in die Rinden der Bäume schnitt, sondern in harten jungfräulichen Basalt, dem naturwüchsige Erdarbeiter und Steinbrecher auf seinem Gut poetischer erscheinen und lieber sind (ich glaube, auch der Natur selber) als eifernde Naturschwärmer und geifernde Aestheten; und der trotzdem seine industriellen Drahtgrüße dem liebeseligen Ekkehard und dem weinseligen Josef Viktor mit größter Hochschätzung hinübersendet.

Aber auch dieser Mann hätte noch nicht genügt, um dem glücklichen Bodenseewinkel eine solche Bombenreklame zu verschaffen, wenn

zu dem Unternehmen nicht noch ein Name von besonderem Klang gekommen wäre, ein fürstlicher Zahlendichter großen Stils, der mit einem Basaltwerk auf eigenem Boden schon vor zehn Jahren den Anfang gemacht hatte. Leider ließ man damals die gute Gelegenheit unbenützt vorübergehen. Die Natur mußte sich ja in diesen barbarischen Zeiten noch ohne Schutz behelfen, sogar noch bis in die letzten Jahre, wo die schönen Fälle bei Laufenburg, eine wirkliche Naturschönheit, und so viele Schwarzwaldschönheiten unbeanstandet der Industrie zum Opfer fielen. Aber jetzt hatte man dafür zwei Basaltwerke mit einem Schlag. Darum: Ihr Wald- und Wiesendichter, Ihr Heimathtreuen, Ihr Streber nach der Bürgerkrone, Ihr Reisige und Reisende des Idealismus, auf in den Kampf um die Ehre! Das Land darf nicht mit schwarzem häßlichen Basalt, es muß mit Gold gepflastert werden! Nieder mit den „adeligen Landesverwüstern", hoch die Touristen!

Das größte Unglück für das Land wäre gewesen, wenn die beiden Gesellschafter m. b. H. die idealen Forderungen ihrer Gegner erfüllt, wenn sie auf ihre Einnahmen aus dem Werk verzichtet, die großen Herstellungskosten durch Anleihen und Hypotheken gedeckt und dann freundlich gebeten hätten, auf ihren Besitzungen ruhig und unbescholten ihre Tage beschließen zu dürfen. Erst als diese Gefahr glücklich vorüber war, wurde der Kampfplatz erweitert. Die Lavamasse war in Bewegung und floß als Druckerschwärze über Millionen von Zeitungblättern, neue Gesetze wurden vorgeschlagen und die deutsche Sprache erschien zu arm, um für den „Vandalismus", die „Vernichtung", „Verwüstung" und „Schändung" noch wirksame Bezeichnungen zu finden. Warum der Lärm? Weil an einer Stelle, die von unten kaum zu sehen ist, an einem kleinen Abhang von höchstens drei badischen Morgen ein verkümmerter Waldbestand entfernt wurde, der ohnehin in kurzer Zeit hätte gefällt werden müssen, und weil vielleicht in Zukunft einmal eine unten sichtbare Basaltwand entsteht, die wegen ihrer prächtigen Färbungen auch noch einen malerischen Anblick gewähren würde. Darum tobt der Lärm. Wenn man den groß- und namenszügigen Idealisten, die sich als empörte Protestirer aufgethan haben, einen Einspruch gegen einen Steinbruch auf dem Gralsberg Mont Serrat oder auf der Akropolis zum Unterschreiben gäbe, so würden sie sich auch noch als die Retter Griechenlands und Spaniens betrachten, weil sie nicht wüßten, daß an diesen geheiligten Stätten schon seit langer Zeit Steinbrüche bestehen, und weil es in ganz Deutschland nur einen einzigen Mann gegeben hat, den bekannten Rechtsgelehrten Paul von Roth, der allen idealen Forderungen, die an ihn kamen, unerschütterlich seinen Wahlspruch entgegensetzte: „Ich versammle mich nicht, ich unterschreibe nicht und ich gebe kein Geld her." Nun: in dem letzten Punkt wenigstens sind erfreulicher Weise auch beim Basaltwerk alle Parteien einig, so daß schon der Gedanke auftauchen konnte, die Landesverwüster hätten zu Nutz und Frommen ihrer Heimath in antiker Selbstaufopferung mit ihren Peinigern diesen Geldverweigerungtrust

gegründet. Aber an einen solchen Idealismus kann ich heutzutage nicht mehr glauben. Hat doch auch ohne diesen ethischen Entstehungsgrund des Werkes das badische Land und seine Presse alle Ursache, dem grundherrlichen und besonders dem fürstlichen Unternehmer dankbar zu sein, auf dessen Jagdgründen schon manche deutsche Mücke in kürzester Zeit sich zu einem Riesenungethüm ausgewachsen hat, über dessen Benennung die Parteien noch heute streiten.

München. Ferdinand Freiherr von Hornstein.

Sind die Landsleute, die sich in Südamerika eingelebt haben, nicht allzu empfindlich? Die hier gedruckten Briefe sind die höflichsten und an sachlicher Substanz reichsten aus einem Haufen. Weil in einer Zeitschrift, der man lange gern gelauscht hat, mal Etwas steht, das Einem nicht behagt, taugt sie nicht mehr? Dann, liebe Herren, wählet Euch eine andere; Herrn Allewelt Schmeichelgerichte aufzutischen, ist nicht meine Sache. Möglich, daß der Herr, dessen Artikelchen Euch ärgerte, übertrieben, flüchtig hingesehen, daß seinem Sinn sich allerlei Schiefes eingedrückt hat. Nicht ganz so wahrscheinlich, doch immerhin möglich, daß er gar nichts Richtiges, Beherzigenswerthes ausgesagt hat. Thäte mir leid; ist aber da sogar nicht stets zu vermeiden, wo siebenmal geprüfte Mandarinen, höhere und hohe Beamte, Schloßabzug von der Sonnenseite des Lebens, nach geheimräthlichen Vorträgen „das Wort ergriffen". Da giebts oft genug blanken oder blinden Unsinn. Hier dünkt das Unglück mich nicht so arg. Ihr berichtigt das Falsche, von Eurem Auge für falsch Gehaltene; und habt die erwünschte Gelegenheit, über Euer Wollen und Sinnen, Erleben und Schaffen Allerlei auszusagen, was Bequemlichkeit sonst wohl im dumpfen Bruftschrein hängen ließe. Und: daß der Deutsche draußen Tüchtiges, oft Ungemeines leistet, ist auf diesen Blättern nicht allzu selten erwähnt worden. Sat prata biberunt... Freiherr von Hornstein, ein Dichter, ein nach Kunstkultur langender Mann mittleren Vermögens, hat einen Theil seines Geldes, in Gemeinschaft mit dem Fürsten Max Egon Fürstenberg, an eine Basaltwerkanlage gewendet und wird nun beschuldigt, die deutsche Welt zu verwüsten, die deutsche Landschaft zu schänden etc. pp. Ihm wird zugemuthet, den grausen Plan aufzugeben, sein Geld in den Schornstein von Hornstein zu schreiben und auf des Lebens Luxusgüter fromm zu verzichten. Kinderei? Dann: alltägliche. Idealismus m. b. H., der auf Anderer Kosten lebt, nur von Anderen Opfer heischt, ist in der deutschen Mode; die Sucht nach redlichem Gewinn Jedem, der ihn nicht erlangen konnte und kann, ein verächtlicher Gräuel; und „Erklärungen", die ins Weltblättchen kommen, unterschreibt der Philister gar zu gern: fühlt sich, wenn ers darf, als „hervorragenden Zeitgenossen". Den Gescholtenen sei die Losung eines lustig arbeitenden berliner Großindustriellen empfohlen: „Ick ärgre mir nicht, ick wundre mir blos."

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Maximilian Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin. — Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. in Berlin.

Neue Osram=$\frac{1}{2}$=Watt=Lampen

behandelte ein Vortrag in der **Polytechnischen Gesellschaft.** Nachdem in der Einleitung die Kohlefadenlampe, die im Jahre 1882 mit einem Stromverbrauch von etwa 4½ Watt für die Kerze von Edison geschaffen wurde, behandelt war, schilderte der Vortragende, wie die Versuche, den Stromverbrauch dieser Lampe herabzusetzen, nur von einem spärlichen Erfolg begleitet waren, und ging sodann zu der stromsparenden Metallfadenlampe über. Von der Osmium= und der Tantal=Lampe mit einem Stromverbrauch von etwa 1½ Watt für die Kerze führte die Entwicklung über die Wolfram=Lampe (z. B. Osram=Lampe) zu der Lampe mit gezogenem Draht. Der Stromverbrauch stellt sich hierbei auf etwa 1 bis 1,1 Watt für die Kerze. Die Versuche, den Verbrauch noch weiter herabzusetzen, stießen auf die Schwierigkeit, daß mit der Zeit ein Zerstäuben des Fadens und damit eine Schwärzung der Lampenglocke nicht verhindert werden konnte. Wenn es nun auch zunächst nicht möglich war, die Zerstäubung ganz zu vermeiden, so gelang es doch wenigstens, den Glasballon von der Schwärzung ziemlich frei zu halten, und man konnte den Stromverbrauch auf etwa 0,8 Watt für die Kerze herabsetzen. Zu der neuen Osram=½=Watt=Lampe gelangte man auf folgende Weise:

In die Lampen wurde inertes Gas (Stickstoff, Argon) unter hohem Druck gebracht, das die abstäubenden Fadenteilchen zurückschleudert und so eine höhere Beanspruchung des Leuchtdrahtes ermöglicht. Dies allein aber hätte nicht genügt, da durch die Anwesenheit des Gases in der Glasglocke Wärmeverluste auftreten, die weit größer sind als der erzielte Vorteil. Es gelang in letzter Zeit, die Wärmeableitung einzuschränken, und zwar durch Zusammendrängen des Leuchtkörpers auf einen möglichst kleinen Raum. Durch dieses Mittel wird erreicht, daß jeder Teil des Leuchtkörpers in einem von anderen Teilen des Leuchtkörpers bereits erhitzten Gase glüht, so daß die Wärmeverluste auf ein erträgliches Maß zurückgeführt werden, und der durch die Anwesenheit des Gases erzielte Vorteil des Zurückschleuderns der Leuchtkörperteilchen nunmehr überwiegt. Auf diese Weise wird eine hohe Belastung des Leuchtdrahtes und damit eine bessere Lichtausbeute erzielt. Die neuen Lampen, die einen Verbrauch von nur ½ Watt für die Kerze aufweisen, werden zurzeit in Lichtstärken von 600 bis 3000 Kerzen hergestellt, so daß zu den übrigen bisher vorhandenen Starklichtquellen dieses neue Starklicht hinzukommt. Gegenüber der Bogenlampe ist insbesondere der Fortfall von Wartung und Bedienung und des Auswechselns von Kohlenstiften zu erwähnen, da die neue Osram=½=Watt=Lampe etwa 800 bis 1000 Stunden ohne jede Wartung brennt. Vorführungen und Lichtbilder ergänzten den Vortrag in wirkungsvoller Weise.

●

Reiseführer

Baden-Baden **Pension Luisenhöhe**
Haus I. Ranges in bester Kurlage.

BERLIN Elite-Hôtel
Am Bahnhof Friedrich-Strasse
200 Zimmer mit kaltem und warmem Wasser von Mk. 4.— an, mit Bad und Toilette von Mk. 8.— an.

Coblenz a. Rh. **Hôtel Bellevue – Coblenzer Hof**
Mod. Hôtelprachtbau m. d. letzt. Errungenschaft. d. Hôtelhygiene ausgestatt. Sitzgs.- u. Konferenzzimmer. Wein- u. Bierrestaurant. Bar. Grillroom

Dresden - Hotel Bellevue
Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen.

Düsseldorf Parkhotel I. Familienhotel d. Stadt, in vornehmst., ruhigst. Lage am Hofgarten. 1912 d. Neubau bedeut. vergrössert. Gr. Konferenz- u Festsäle. **Dir. F. C. Eisenmenger**

Höhenluftkurort (740 m üb. M.) **Freudenstadt**

Schwarzwaldhotel.
I. R., auf ein. Hügel gegenüb. d. Hauptbahnh., mitten i. eig. 60000 qm gr. schattig. Waldpark.

Hotel Waldlust.
I. R., an Lage, Vornehmheit der Ausstattung der Glanzpunkt Freudenstadts.

Autogarage, 10 Boxen. 20 Privatwohnungen mit Bad und Toilette. Eigene Hauskapelle. Lawn-Tennis. Prospekte gratis durch den Besitzer **E. C. Luz.**

Hamburg-Klein-Flottbek Park-Hôtel Teufelsbrücke
Haus I. Ranges. 4 Hektar gross. Park a. d. E. Eig. Landungsbrücke.
Weinrestaurant C. F. Möller, Jungfernstieg 24.

Hannover **Palast-Hôtel „Rheinischer Hof“**
Neu erbaut 1913.
Gegenüber dem Hauptbahnhof. ∴ Ernst August Platz 6.
Vornehmes Wein-Restaurant. Fliess. kalt. u. warmes Wasser, sowie Telefon in jed. Zimmer. Wohn. u. Einzelz. m. Bad u. Toilette. Zimm. v. M. 3.50 an. Tel. 8550/8553. Dir: **Hermann Hengst.**

Hildesheim, **Der Kaiserhof.**
Weinrestaurant. Konferenz-Säle.
Haus d. D. Offizier-Vereins. 1. Haus am Platze. Vornehmes Inh. **W. Lange.**

Bad Homburg v. d. H. **Ritter's Park-Hotel**
Erstkl. Hotel m. allem Komfort.

Köln - Savoy-Hôtel am Dom, erstes Familien-Hôtel. Neu: **Grillroom** und **Hôtelbar.**

Köln : Hôtel Continental : am Dom : 1912 umgebaut. Zimmer m. Bad.

Monte Carlo **Hotel des Princes**
Das ganze Jahr geöffnet. **Modernster Komfort.** Mäss. Preise. Vorzgl. Küche. Bes. **Euler-Musculus.**



St. Moritz-Dorf · Grand Hotel St. Moritz

in unvergleichlich schöner Lage am St. Moritzer See, 300 Zimmer.
Sommersaison Juni—September, Wintersaison Dezember—März.

Strassburg i. E. Restaurant Sorg

Das vornehmste Wein-Restaurant der Stadt.

Titisee i. bad. Schwarzw., 860 m ü. M. Station d. Höllentalb. Idealer Winterkurort. **HOTEL TITISEE.** Vorn.Familienhaus. Ski-, Rod.- u. Eissp. Mäss.Pensionspr. Zentralheiz. El. Licht. Bäd. Sportartik. leihweise. Prosp. d. d. Bes. **R. Wolf.**

Zuoz Engadin

1810 m ü. M.

Kurhaus Castell

Vornehmes Haus. Klimatische Kuren. Physikal. Behandlung. Diätkuren. Idealste Wintersportverhältnisse.

Sanatorium **Ebenhausen**

bei München.

Höhen- und Terrain-Kurort 700 m hoch

Hydrotherapeutisches, Zander-Röntgen-Institut. Luft- und Sonnenbäder. Ernährungs- und Diätkuren. **Entfettungskuren** mit dem Bergonié-Apparat. **Winterkuren.**

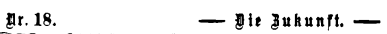
Prof. Dr. Jacob. **Dr. Julian Marcuse.**

Zur gefälligen Beachtung!

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der **Neuen Deutschen Verlagsgesellschaft m. b. H. München** betr. die Zeitschrift

„Zeit im Bild"

bei. Wir empfehlen diesen Prospekt der besonderen Beachtung unserer Leser.





Für Inserate verantwortlich: Alfred Weiner. Druck von Paß & Garleb G. m. b. H. Berlin W.57.